

Bern, Oktober 2015

Der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum

Eine Synthese von Wirkungskanälen

Bachelorarbeit von Nora Meuli mit dem Studienziel BA in Sozialwissenschaften

Betreut durch Prof. Dr. Ben Jann, Institut für Soziologie, Universität Bern

Kontaktangaben:

Nora Meuli (11-121-985)

Kramgasse 28

3011 Bern

norameuli@hotmail.com

Eingereicht am 29. Oktober 2015
an der Universität Bern

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	4
2	BEGRIFFSKLÄRUNG	7
	2.1 <i>Das Konzept der ökonomischen Ungleichheit</i>	7
	2.2 <i>Einführung in das Konzept des Wirtschaftswachstums</i>	12
3	THEORIEN ZUR KAUSALITÄT DES ZUSAMMENHANGS	14
3.1	DIE SOZIOLOGISCHE UND DIE ÖKONOMISCHE ERKLÄRUNG	14
	3.1.1 <i>Coleman's Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung</i>	14
	3.1.2 <i>Das ökonomische Mikro-Meso-Makro-Modell der Erklärung</i>	16
3.2	EINE TYPOLOGIE VON WIRKUNGSKANÄLEN.....	17
	3.2.1 <i>Die inländische Nachfrage</i>	19
	3.2.2 <i>Unvollkommene Finanzmärkte und der Mangel an öffentlichen Gütern</i>	20
	3.2.3 <i>Die Spaltung der Gesellschaft</i>	23
	3.2.4 <i>Die Kapitalakkumulation</i>	31
	3.2.5 <i>Übersicht</i>	33
3.3	DIE ANDERE WIRKUNGSRICHTUNG	34
	3.3.1 <i>Der theoretische Mechanismus</i>	34
	3.3.2 <i>Armutorientiertes Wachstum (Pro-poor-growth)</i>	36
4	DIE EMPIRISCHEN ERGEBNISSE ZUM ZUSAMMENHANG	38
	4.1 <i>Ab 1950: Erste Forschungsergebnisse</i>	38
	4.2 <i>90er Jahre: Querschnittdatenanalysen und Wirren um Wirkungskanäle</i>	39
	4.3 <i>Die 2000er: Diskussionen rund um Daten, Operationalisierung und Methoden</i>	41
	4.4 <i>Neueste Studien: weiter heterogene Resultate</i>	44
5	FAZIT	48
	ANHANG	51
	<i>Bibliographie</i>	51

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der abnehmende Grenznutzen	8
Abbildung 2: Der Gini-Koeffizient basierend auf der Lorenzkurve	10
Abbildung 3: Die Coleman'sche Badewanne	15
Abbildung 4: Die Typologie von Wirkungskanälen	18
Abbildung 5: Der Wirkungskanal "die inländischen Nachfrage" (Teil von Abb.4)	19
Abbildung 6: Der Wirkungskanal "Unvollkommene Finanzmärkte und der Mangel an öffentlichen Gütern" (Teil von Abb.4).....	20
Abbildung 7: Der Wirkungskanal "die gespaltene Gesellschaft" (Teil von Abb.4)	25
Abbildung 8: Der Wirkungskanal "die Kapitalakkumulation" (Teil von Abb.4).....	31
Abbildung 9: Die Kuznetskurve	34
Abbildung 10: Das Armuts-Ungleichheits-Wachstums-Dreieck	37

mit Graphiken von Florine Baeriswyl

1 Einleitung

Die ökonomische Ungleichheit – die Einkommens- und Vermögensungleichheit – wächst weltweit und mit ihr die Kluft zwischen den ärmeren und den reicheren Schichten (OECD 2015; Piketty 2013). Laut einer neuen Studie der OECD (2015) verdienen die reichsten zehn Prozent der OECD-Bevölkerung im Verhältnis zu den ärmsten zehn Prozent immer mehr. Während dieses Verhältnis in den 80er Jahren noch 1:7 betragen hat, verdienen die reichsten zehn Prozent heute zehn mal mehr als die ärmsten zehn Prozent der Bevölkerung. Auch die Vermögensungleichheit ist stark gewachsen. Das Vermögen hat heute wieder die Bedeutung wie in den aristokratischen Zeiten des 19. Jahrhunderts, wie Thomas Piketty (2013) in seinem Bestseller *Das Kapital des 21. Jahrhunderts* eindrücklich aufzeigt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Kapitalerträge im Vergleich zu den Löhnen an Bedeutung gewinnen, obschon die Weltwirtschaft in den letzten 150 Jahren ein nie dagewesenes Wachstum verzeichnet hat (Piketty 2013)¹. Dies kann u.a. damit erklärt werden, dass die Löhne der ärmeren 40% der Bevölkerung im Vergleich zum Rest stagnieren, sie also weniger vom Wirtschaftswachstum profitieren als die reicheren 60%, was die Einkommens- und damit auch die Vermögensungleichheit zusätzlich vergrößert (OECD 2015)².

Anders als von Kuznets (Kuznets 1955) in seinem Artikel *Economic Growth and Income Inequality* prognostiziert, scheint das Wirtschaftswachstum die ökonomische Ungleichheit nicht zu verringern. Aus seinen Ergebnissen hatte Kuznets eine U-Kurve, die den Zusammenhang zwischen dem Wirtschaftswachstum und der ökonomischen Ungleichheit beschreibt, entwickelt: Die Ungleichheit nehme in den ersten Wachstumsphasen einer Volkswirtschaft zu, um dann mit zunehmendem Wachstum wieder abzunehmen, womit die wachsende Ungleichheit in der ersten Phase gerechtfertigt werden könne (siehe Kapitel 3.3). Piketty (2013) hat diese These widerlegt und bezeichnet sie als "ökonomisches Märchen" (S.25): Die ökonomische Ungleichheit nimmt trotz Wachstum zu.

Es stellt sich die Frage, welche wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen die wachsende ökonomische Ungleichheit hat. Insbesondere auch, welche Auswirkungen die ökonomische Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum hat. Die OECD hat beispielsweise 2015 gefragt, wie viel grösser das Wirtschaftswachstum wäre, wenn die Ressourcen egalitärer verteilt wären. Die Forschung zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum hat in den letzten dreissig Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen (Neves & Silva 2014). Und in den letzten Jahren haben auch internationale Institutionen wie der IWF, die UNO, die Weltbank und die OECD diesen Zusammenhang untersucht (Brueckner & Lederman 2015; Cingano 2014; OECD 2011, 2015, Ostry et al. 2014a; UNDP 2013), was die Relevanz dieses Forschungsgebiets unterstreicht.

¹ Piketty hat das in die Formel $r > g$ gefasst, d.h. Kapitalrendite $>$ Wirtschaftswachstum, was zu wachsender Vermögensungleichheit führt. Seine Studien beziehen sich auf einen Datensatz von über 20 Ländern und das Verhältnis der Vermögen des obersten 1% zum Vermögen der gesamten Bevölkerung, der Vermögenskonzentration.

² Was laut OECD unter anderem mit der steigenden Tendenz zu prekären Arbeitsverhältnissen (auf Abruf, Temporär, Scheinselbstständigkeit, irregulär im Gegensatz zu gesicherter Festanstellung) zu tun hat.

Die Idee der Analyse der Wirkung ökonomischer Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum kann mit dem Kuchenmodell³ beschrieben werden, der Kuchen steht stellvertretend für die Wohlfahrt – auch Wohlergehen – in einer Gesellschaft: Die ökonomische Ungleichheit beschreibt, wer welchen Anteil am Kuchen bekommt, und das Wirtschaftswachstum, wie der Kuchen wächst und somit insgesamt mehr verteilt werden kann. Aus einer utilitaristischen Perspektive – Maximierung der Gesamtwohlfahrt – ist das Wirtschaftswachstum im Interesse der gesamten Gesellschaft, weil es dadurch mehr zu verteilen gibt. Wenn also der Nachweis erbracht wird, dass die Ungleichheit das Wirtschaftswachstum hemmt, ist eine egalitärere Verteilung der ökonomischen Ressourcen im Interesse der Gesellschaft, weil damit die Gesamtwohlfahrt erhöht werden kann⁴.

Forschungsfrage

Meine Bachelorarbeit widmet sich der Frage, *welche Auswirkungen die ökonomische Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum in einem Wirtschaftsraum hat* (für die Begriffsdefinitionen siehe 2.1 und 2.2).

Ziel und Aufbau der Arbeit

Ich versuche, mir ein Bild über den Stand der Forschung auf dem Gebiet zu machen, sie zu verstehen und zu strukturieren. Methodisch handelt es sich um eine Übersichtsstudie, die sich an den Studien von Ehrhart (2009) und Neves (2012) orientiert. Der Fokus liegt auf der Suche nach der Kausalität zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum. In Kapitel 3 werde ich daher zuerst auf Theorien zur Erklärung von Kausalität eingehen, um aufzuzeigen wie wichtig es ist sich über den Unterschied von Korrelationen und effektiven Zusammenhängen im Klaren zu sein (3.1). Ich werde dazu eine soziologische und eine ökonomische Erklärungstheorie vorstellen. Anschliessend werde ich in Kapitel 3.2 eine Typologie – ein typbildendes Schema – von Wirkungskanälen entwickeln, um die Verkettung von Wirkungszusammenhängen zu ordnen und damit der Kausalität einen Schritt näher zu kommen. Diese Typologie ist das Hauptergebnis meiner Arbeit. Sie ist aus der Synthese einer Vielzahl von Studien zum besagten Zusammenhang entstanden und basiert einerseits auf Theorien zur Wirkungsweise von ökonomischer Ungleichheit und den Ursachen von Wirtschaftswachstum. Andererseits nimmt sie Studien zu Hilfe, die einzelne Mechanismen empirisch stützen und auf Korrelationen – gemeinsames Auftreten von zwei Variablen – aufmerksam machen, die ein wichtiges Wirkungsglied zur Erklärung des genannten Zusammenhangs bilden.

Da die Kausalitätsrichtung zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum nicht klar ist und, wie neuste Studien (Brueckner & Lederman 2015; Small 2015) vorschlagen, von einer dynamischen Wechselwirkung ausgegangen werden kann, erkläre ich in Kapitel 3.3 kurz die Wirkung des Wirtschaftswachstums auf die ökonomische Ungleichheit. Dabei ist aber klar, dass auch die Frage der Richtung des Zusammenhangs einer eigenen Übersichtsstudie bedürfte. Dieses und das folgende Unterkapitel zum

³ Wird beispielsweise in Alesina und Rodrik (Alesina & Rodrik 1994) und in Herzer und Vollmer (2014: 490) verwendet.

⁴ Diese Erklärung beruht auf der Annahme, dass die individuelle Wohlfahrt stark von den ökonomischen Ressourcen abhängt und damit die Gesamtwohlfahrt in einer Gesellschaft auf den gesamten Ressourcen. Dies ist eine starke Vereinfachung, auf die in Kapitel 2.2 näher eingegangen wird, und in welchem auch auf alternative Ansätze verwiesen wird.

Dreiecks-Zusammenhang zwischen Armut, Ungleichheit und Wirtschaftswachstum dienen daher der Vollständigkeit der Beschreibung.

Der letzte Teil der Arbeit überblickt die Forschungsgeschichte des Zusammenhangs: In drei Teilen werden die letzten 25 Jahre Forschung beschrieben. Es sollen die Resultate aufgezeigt werden und die Entwicklung der Methodik andiskutiert werden. In Einschüben werden verschiedene Schwierigkeiten bei der empirischen Analyse des Zusammenhangs aufgezeigt, die im Verlauf der Zeit gelöst worden sind oder immer noch ein Hindernis darstellen.

Im letzten Kapitel (5) trage ich die Resultate meiner Arbeit zusammen und schaffe so einen Überblick, um daraus ein Fazit abzuleiten.

2 Begriffsklärung

Was bedeutet ökonomische Ungleichheit? Wie entsteht sie? Warum ist das Wirtschaftswachstum eine wichtige Grösse? Und was fördert das Wirtschaftswachstum? Über diese und ähnliche Fragen könnten eigenständige Bachelorarbeiten geschrieben werden. Es ist aber dennoch wichtig, die zwei Konzepte der Ungleichheit und des Wirtschaftswachstums kurz zu erklären und zu definieren, um im Verlauf der Arbeit den Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum verstehen zu können. Bei beiden Konzepten gibt es zudem verschiedene Arten sie zu messen bzw. die Individualdaten zu aggregieren⁵, auch darauf wird in folgenden beiden Kapiteln (2.1 und 2.2) kurz eingegangen.

2.1 Das Konzept der ökonomischen Ungleichheit

Nach Salverda, Nolan und Smeeding (2009) umfasst die ökonomische Ungleichheit alle Formen von Ungleichheit mit ökonomischen Auswirkungen oder mit einem ökonomischem Ursprung⁶. Sie gilt als wichtige Ursache (oder auch Folge) für andere Formen von Ungleichheit in einer Gesellschaft, wie beispielsweise der Bildungsungleichheit oder der Chancenungleichheit, und wird daher oft als Stellvertreter⁷ für Ungleichheit im Allgemeinen verwendet (Wilkinson et al. 2011).

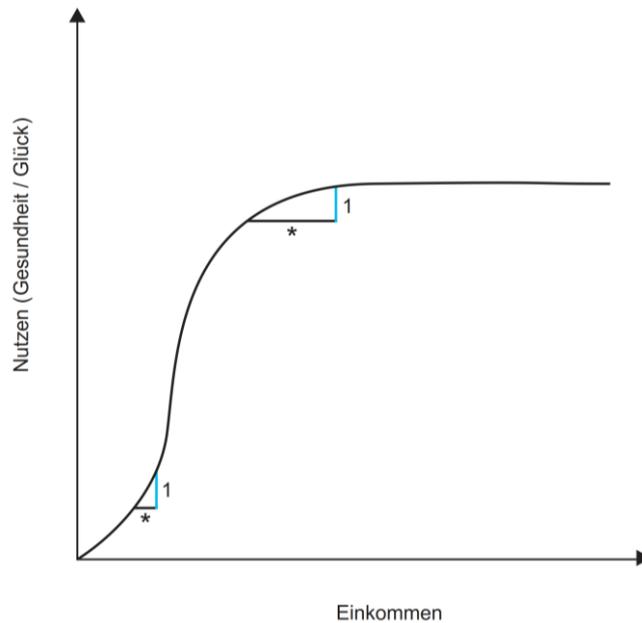
Laut Wilkinson et al. (2011) sind bei grösser ökonomischer Ungleichheit auch die durchschnittliche Gesundheit und das durchschnittliche Glück weniger gross, was mit dem abnehmenden Grenznutzen von Geld erklärt werden kann: Glück und Gesundheit wachsen nicht proportional zum Einkommen – oder Vermögen – eines Individuums, je höher das Einkommen desto weniger zusätzliche Gesundheit und Glück bringt eine zusätzlich Einheit Einkommen. In zwei Gesellschaften mit gleichem Durchschnittseinkommen und unterschiedlicher Einkommensverteilung gibt es in der ungleicheren Gesellschaft mehr Individuen, die von einer zusätzlichen Einkommenseinheit gesundheitlich profitieren würden. Das heisst: Umverteilung von den reicheren zu den ärmeren Individuen führt in der ungleicheren Gesellschaft rein mathematisch zu einem grösseren Anstieg des Gesundheitsniveaus als in der egalitäreren Gesellschaft, weil der Unterschied zwischen dem – grossen – Gewinn der Ärmern und dem – kleinen – Verlust der Reichen grösser ist.

⁵ Daten zu aggregieren bedeutet, sie zusammenzuführen oder zusammenzufassen. Bezogen auf die Einkommensungleichheit (als Beispiel) heisst das, die Einkommen der Bevölkerung in einem Wirtschaftsraum in einer Datenmatrix (Tabelle) zusammenzufassen, sie zu sortieren und daraus bspw. Kennzahlen der Verteilung der Einkommen abzuleiten. Beispiel: Das durchschnittliche Einkommen in der Schweiz beträgt xxxx oder 50% der Bevölkerung verdient weniger als xxxx. Diese Kennzahlen können erst durch das Zusammenführen der einzelnen Einkommen abgeleitet werden.

⁶ Beispielsweise die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, die gleichzeitig zu ökonomischer Ungleichheit führen (je nach Arbeit wird ein anderes Einkommen erzielt) und sie aber auch bewirken (unterschiedliche Einkommen bestimmen auch die zukünftigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt).

⁷ Die verschiedenen Ungleichheitsarten sind hochkorreliert.

Abbildung 1: Der abnehmende Grenznutzen



Quelle: eigene Darstellung

Dasselbe lässt sich auch auf das Glück übertragen: Das kumulierte Glück ist also grösser, wenn der Kuchen ähnlicher verteilt wird. Die mathematische Logik der Ungleichheit ist klar und wird im Verlauf der Arbeit immer wieder thematisiert: In beiden Beispielen wird angenommen, dass der Grenznutzen – der zusätzliche Nutzen⁸ einer Geldeinheit – mit steigendem Einkommen abnimmt, was in der Mikroökonomie als Prinzip allgemein anerkannt ist (Hindriks & Myles 2013). Abbildung 1 ist eine Darstellung des abnehmenden Grenznutzens: Um eine Nutzeneinheit mehr zu erreichen – blaue Linie in der Graphik – ist bei den tieferen Einkommen wesentlich weniger zusätzliches Einkommen nötig – mit Stern markierte Linie – als bei den höheren Einkommen.

Natürlich ist der Zusammenhang komplexer, da auch andere, nicht-ökonomische Faktoren wie beispielsweise die Qualität der Institutionen, der soziale Zusammenhalt usw. einen Einfluss auf Gesundheit und das Glück haben. Darauf werde ich im Verlauf der Arbeit näher eingehen.

Im Zentrum der empirischen Analysen ökonomischer Ungleichheit stehen die Einkommens- und Vermögensungleichheit⁹, da sie ökonomische Ungleichheit schaffen und gleichzeitig als einer ihrer Ursprünge gelten. Sie sind eng miteinander verknüpft, da das Vermögen einerseits durch das Einkommen wächst und

⁸ Der Nutzen ist ein ökonomisches Konzept, das Präferenzen von Individuen zu beschreiben versucht. Das ordinale Nutzenkonzept ordnet lediglich Präferenzen, wohingegen das kardinale Nutzenkonzept versucht Nutzen vergleichbar zu machen. Bezogen auf die Indizes stellt sich die Frage, wem eine zusätzliche Geldeinheit wie viel wert ist. Wenn einem ärmeren Individuum ein Franken mehr wert ist als einem reichen, so ist die Gesamtwohlfahrt – die soziale Wohlfahrt – grösser, wenn der Franken vom reichen zum armen Individuum umverteilt wird.

⁹ Alternativ werden auch die Ausgaben- und die Grundbesitzungleichheit verwendet, wobei diese eher aufgrund von mangelnden Daten als Stellvertreter für die Einkommens- bzw. für die Vermögensungleichheit verwendet werden.

gleichzeitig das Vermögen Erträge abwirft, die Teil des Einkommens sind. Im Zentrum der Analyse zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum steht die Vermögensungleichheit, weil diese eher einen Einfluss auf das Wirtschaftswachstum hat als die Einkommensungleichheit (Brueckner & Lederman 2015; Ehrhart 2009). Wegen fehlender Daten zur Vermögensungleichheit, und weil sie hoch – positiv – korrelieren¹⁰, wird die Einkommensungleichheit aber meistens¹¹ als Stellvertreter für diese verwendet (Bagchi & Svejnar 2014; Perotti 1996). Ein anderer Stellvertreter ist beispielsweise auch die Grundbesitzungleichheit, die in weniger entwickelten Gesellschaften für die Vermögensungleichheit verwendet wird (Bagchi & Svejnar 2014), da dort – stärker als in reicheren Länder – der Grundbesitz den grössten Teil des Vermögens ausmacht.

Die Rahmenbedingungen ökonomischer Ungleichheit

Ökonomische Ungleichheit bedeutet, dass ein grosser Wohlstandsunterschied zwischen den ärmeren und den reicheren Bevölkerungsschichten besteht bzw. die Mittelschicht sehr schwach vertreten ist. Der Wirkungszusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum ist nicht nur vom Ausmass der Ungleichheit abhängig, sondern auch vom jeweiligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Raum, von dessen Ungleichheit die Rede ist. Die Rahmenbedingungen oder der Kontext, die den Raum für die ökonomische Ungleichheit schaffen, können auch für die Betrachtung ihrer Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum relevant sein. Nebst dem Wohlstandsniveau sind beispielsweise auch das Entwicklungsniveau, die Offenheit der Wirtschaft, die Anzahl absolut Armer, die Regulierung der Finanzmärkte, die Arbeitsmarktregulierungen und die Entstehung der Ungleichheit in Studien (bspw. UNDP 2013) vorgeschlagene Kontexteigenschaften eines Gesellschafts- und Wirtschaftsraums, die den Effekt der ökonomischen Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum beeinflussen. Easterly (2007) legt in seiner Studie zudem dar, dass auch die Entstehung der Ungleichheit sich auf den Zusammenhang mit dem Wirtschaftswachstum auswirkt: Er unterscheidet die strukturelle, historische Ungleichheit von der marktbasierter Ungleichheit, wobei nur die strukturelle Ungleichheit Auswirkungen auf das Wachstum habe, die marktbasierter Ungleichheit hingegen nicht. Genauer werde ich darauf in Kapitel 4.3 eingehen, wo ich seine Studie vorstelle.

Ungleichheitsmasse

Die ökonomische Ungleichheit ist ein relatives Mass¹². Sie beschreibt, wie weit die Positionen der Individuen in der Verteilung auseinander liegen. Aus der Verteilung lassen sich Ungleichheitsindizes bestimmen, welche die ökonomische Ungleichheit in (nur) einer Zahl zusammenfassen. Im Folgenden werden die Lorenzkurve und der Gini-Koeffizient, der Robin-Hood-Index und das Atkinson-Mass als Beispiele für Ungleichheitsindizes vorgestellt.

Der meist verwendete Ungleichheitsindikator ist der Gini-Koeffizient. Er ist auf Null-Eins skaliert und beschreibt die relative Abweichung von der einer Gleichverteilung. Er basiert auf der Lorenzkurve, welche die

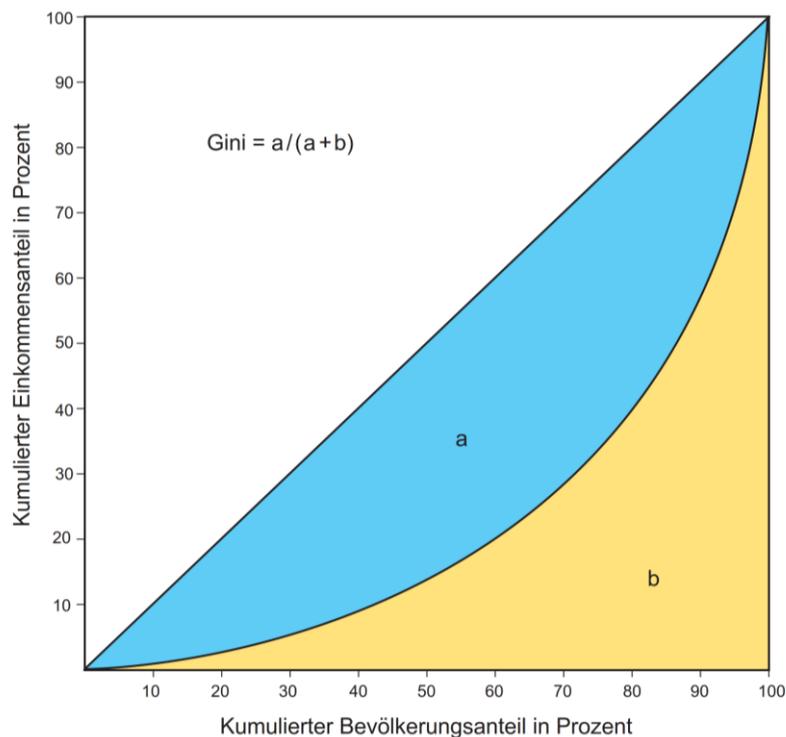
¹⁰ Neuste Erkenntnisse der OECD (Bonesmo Fredriksen 2012) verweisen aber darauf, dass sie sich in den letzten Jahren sehr ungleich entwickelt hätten.

¹¹ Eine Ausnahme ist beispielsweise Deininger & Squire 1998.

¹² Anders als Armut beispielsweise, wo relative Armutsmasse existieren, aber auch absolute Armut, Kriterien nach welchen eine Person als arm gilt, gemessen wird.

kumulierten Einkommensanteile – oder auch Vermögensanteile – der Bevölkerung abbildet und setzt die Lorenzkurve ins Verhältnis zur perfekten Gleichverteilung der Einkommen in einer Gesellschaft.

Abbildung 2: Der Gini-Koeffizient basierend auf der Lorenzkurve



Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 2 zeigt das Prinzip des Gini-Koeffizienten: Wenn alle gleich viel verdienen – Diagonale –, verdienen zehn Prozent der Bevölkerung 10% des totalen Einkommens und fünfzig Prozent der Bevölkerung zusammen (kumuliert) die Hälfte des gesamten Einkommens in diesem Wirtschaftsraum. Die gebogene Linie ist die Lorenzkurve und bildet die effektive Einkommensverteilung ab: Die Ärmeren verdienen anteilmässig weniger als die Reichen, d.h. die zehn Prozent der Bevölkerung, die am wenigsten verdienen, verdienen zusammen weniger als 10% des Gesamteinkommens und die reichsten zehn Prozent verdienen zusammen mehr als 10% des Gesamteinkommens. Bei totaler Ungleichverteilung würde die Lorenzkurve der X-Achse entlang verlaufen, um dann bei 100%, d.h. bei der letzten Person, auf 100% des Einkommens zu springen und es gäbe keine gelbe Fläche. Das würde bedeuten, dass eine einzelne Person alles verdient und alle anderen nichts.

Der Gini-Koeffizient beschreibt das Verhältnis der Fläche zwischen der Diagonalen und der Lorenzkurve – die blaue Fläche a, d.h. die Abweichung der Einkommensverteilung von der Gleichverteilung – und der Fläche zwischen der Diagonalen und der perfekten Ungleichverteilung – gelbe und blaue Fläche a+b in Abb. 2. Je kleiner die Fläche a desto tiefer ist der Gini-Koeffizient, d.h. desto ähnlicher sind die Einkommen

verteilt. Anders formuliert: Je höher der Gini-Koeffizient, desto grösser ist die ökonomische Ungleichheit im betrachteten Wirtschaftsraum.

Das Problem beim Gini-Koeffizienten – und auch bei anderen Indizes – ist, dass aus verschiedenen Verteilungen die gleichen Gin-Werte resultieren können: Wenn beispielsweise die ärmeren 50 Prozent 10% der Einkommen verdienen und die reicheren 50 Prozent 90%, so ergibt dies denselben Gini-Koeffizienten ($= 0.4$), wie wenn die ärmeren 90 Prozent 50% der Einkommen verdienen und die reicheren 10 Prozent 50% der Einkommen. Darauf werde ich in Kapitel 4 kurz zurückkommen, in dem die Schwierigkeiten diskutiert werden, ökonomische Ungleichheit in ein Modell aufzunehmen.

Der Robin Hood Index ist seinem Namensgeber nachempfunden, weil er approximativ den Einkommensanteil angibt, der von den hohen – überdurchschnittlichen – Einkommen zu den tiefen – unterdurchschnittlichen – Einkommen umverteilt werden müsste, um die totale Gleichverteilung herzustellen. Der Index entspricht der maximalen Distanz der Lorenzkurve und der Gleichverteilungs-Diagonale bzw. dem maximalen Unterschied zwischen der effektiven kumulierten Einkommensverteilung und der kumulierten Gleichverteilung. Der Robin Hood Index ist ein sehr anschauliches, aber auch ein stark vereinfachendes Mass.

Die verschiedenen Ungleichheitsmasse widerspiegeln unterschiedliche Annahmen über die soziale Wohlfahrtsfunktion, d.h. über die Verteilung von Nutzen in einer Gesellschaft (Hindriks & Myles 2013) – siehe auch die Erklärung zum abnehmenden Grenznutzen. Das Atkinson-Mass (1979) ist einer der wenigen Indizes, der einen klar normativen Anspruch miteinbezieht: Die Ungleichheitsaversion η . η beschreibt, wie stark eine Gesellschaft Gleichheit gegenüber Ungleichheit bevorzugt und variiert von null, keine Bevorzugung, bis unendlich. Dabei wird von einer konkaven Funktion für die Gesamtwohlfahrt ausgegangen, d.h. Durchschnitte werden gegenüber Extremen bevorzugt, eine Gesellschaft liebt also weder die absolute Gleichheit noch die totale Ungleichverteilung der Einkommen. Das Atkinson-Mass " η " kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen, je tiefer der Wert, desto näher ist eine Gesellschaft der Gleichverteilung.

Weitere häufig verwendete Masse sind Einkommens- und Vermögensanteile am Gesamteinkommen. Ein Beispiel ist das 3. Quintil im Verhältnis zum Gesamteinkommen. Damit wird versucht, den Anteil der Mittelschicht zu beschreiben. Mit dem obersten Perzentil wird der Anteil am Gesamtvermögen des reichsten Prozents dargestellt. So können beliebig viele Indizes berechnet werden. Das oberste Dezil im Verhältnis zum Gesamteinkommen ist, nach dem Beweis von Alvaredo (Alvaredo 2011), ein approximativer Gini-Koeffizient.

Es kann problematisch sein Indizes zu verwenden, weil diese eine starke Vereinfachung der Gesamtverteilung darstellen. Dies kann einen Einfluss auf die Ergebnisse in einer Regressionsanalyse haben. Darauf und auf die Daten zur ökonomischen Ungleichheit wird im Kapitel 4, in dem Studien zum Zusammenhang vorgestellt werden, eingegangen.

2.2 Einführung in das Konzept des Wirtschaftswachstums

Unter Wirtschaftswachstum versteht man die jährliche Veränderungsrate des Bruttoinlandproduktes, kurz BIP (Obinger 2003). Das heisst, Wirtschaftswachstum ist ein Zuwachs der Gesamtproduktion von Gütern und Dienstleistungen, ein Wachstum der Leistungen, die in einer Volkswirtschaft erbracht werden. Das Wachstum des BIP hängt von der Entwicklung der Faktoren Arbeit, Kapital und technologischem Fortschritt ab. So wächst eine Volkswirtschaft, wenn mehr Arbeitsstunden geleistet werden, d.h. mehr Menschen arbeiten oder wenn mehr Arbeitsstunden pro Person geleistet werden. Oder sie wächst, wenn pro Arbeitsstunde mehr geleistet werden kann, was mit einer besseren Bildung und Gesundheit der arbeitenden Bevölkerung – Humankapital –, einer kapitalintensiveren Produktion – Investitionen in eine bessere Ausstattung – oder durch technologischen Fortschritt erreicht werden kann (Brunetti 2006).

Blanchard (2006) beschreibt das Wirtschaftswachstum als Indikator dafür, wie sich der Lebensstandard in einer Volkswirtschaft entwickelt, wobei hier klar zwischen dem gesamtwirtschaftlichen Wachstum und dem Wachstum pro Kopf unterschieden werden muss. Ein Wirtschaftswachstum, das nur auf einer demographischen Veränderung beruht, hat keine Verbesserung des Lebensstandards zur Folge, es wird pro Kopf immer noch gleich viel produziert, nur dass mehr Menschen arbeiten. Eine Verbesserung des Lebensstandards bezieht sich auf das Wachstum pro Kopf, d.h. auf eine effektive Produktivitätssteigerung.

Damit der Lebensstandard zwischen Ländern verglichen werden kann, wird das Wachstum meist in kaufkraftbereinigten Pro-Kopf-Einheiten dargestellt, das "reale" Pro-Kopf-Wachstum (Blanchard 2006): Kaufkraftbereinigt, um die Preise in der jeweiligen Volkswirtschaft zu berücksichtigen und pro Kopf, um die Grösse unabhängig von der Anzahl Einwohnerinnen und Einwohner berechnen zu können. Das reale Pro-Kopf-Wirtschaftswachstum ist somit ein mögliches Mass, um die langfristige wirtschaftliche Entwicklung eines Landes zu beurteilen und ist im Gegensatz zu kurzfristigen konjunkturellen Schwankungen relativ konstant.

Wer profitiert wie viel?

Das BIP kann den Wohlstandszuwachs pro Kopf beschreiben, kann aber nicht unterscheiden, welche Bevölkerungsschichten und Individuen wie stark profitieren. Es kann nicht unterscheiden, wessen Kuchenstücke wie stark gewachsen sind. Das BIP gewichtet jede zusätzlich verdiente Geldeinheit in einer Volkswirtschaft gleich, misst die durchschnittliche Verbesserung des Lebensstandards pro Kopf. Es gibt Möglichkeiten zu messen, wer wie vom Wirtschaftswachstum profitiert, welchen Effekt das Wirtschaftswachstum auf die Verteilung der Einkommen und Vermögen hat. Darauf, und wie die Armen in der Gesellschaft vom Wachstum profitieren, werde ich im Kapitel 3.3.1 *Die andere Wirkungsrichtung* und in 3.3.2 *Das armutsorientierte Wachstum* näher eingehen.

Das Wirtschaftswachstum und das ihm zugrunde liegende BIP sind daher auch seit langem umstrittene Masse. Bereits Kuznets, der Erfinder des Konzepts "Bruttoinlandprodukt", hat den US-Kongress 1934 davor gewarnt, das BIP als Indikator für das Wohlbefinden oder die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung zu verwenden (Costanza et al. 2009: 4). Das BIP schliesst weder die Umweltqualität noch die Gesundheit

oder die Kriminalität und damit das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung ein. Es bildet lediglich die Markttransaktionen ab: Zerstörung wird nicht berücksichtigt, der Wiederaufbau – nach einem Krieg oder einer Naturkatastrophe – führt hingegen zu einem höheren BIP, ohne effektiv zum Wohlstand beigetragen zu haben. Die Gesundheitsprävention, die Zigarettenwerbung, die Zigarettenproduktion und die Pflege bei Erkrankungen durch das Rauchen werden allesamt positiv bewertet, obwohl dadurch nicht mehr Wohlfahrt entsteht.

Auch Blachard (2006) gibt zu bedenken, dass das Wirtschaftswachstum kein guter Indikator für die Zufriedenheit oder das Glück – happiness – einer Bevölkerung ist. Wie bereits erklärt, hängt das Glück eher von der Verteilung des Wohlstandes als vom BIP ab, was Langzeitstudien (bspw. Layard 2006) in den USA belegen.

In den letzten Jahren wurden daher mehrere alternative Grössen entwickelt, wie bspw. der Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen, der nebst dem Nationaleinkommen auch die Lebenserwartung und die Bildung der Bevölkerung berücksichtigt. Er beruht auf Amartya Sens "capability approach", wonach eher die Verwirklichungschancen das Wohlergehen eines Individuums bestimmen als die finanziellen Ressourcen (Sen & Anand 1994). Weiter gibt es beispielsweise den Gross National Happiness Index (Bruttonationalglück), der auf der östlichen, ganzheitlichen Philosophie des Landes Buthan und des Buddhismus beruht. Er umfasst neun Dimensionen und versucht ebenfalls den Lebensstandard und das Glück statt des Wohlstands zu erfassen (Ura et al. 2012). Keiner dieser alternativen Indizes hat sich bisher durchzusetzen vermocht, was vermutlich auch der Grund ist, weshalb alle in dieser Arbeit betrachteten Studien den Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem BIP-Wachstum betrachten. Gleichzeitig versuchen die betrachteten Studien auch explizit die wirtschaftlichen Auswirkungen von ökonomischer Ungleichheit zu beschreiben und nicht die Auswirkungen auf den Lebensstandard oder das Wohlbefinden in einer Bevölkerung. Diese Faktoren werden viel eher als Wirkungskanäle des Zusammenhangs betrachtet, was im Kapitel 3.2 zur *Typologie von Wirkungskanälen* näher erläutert wird.

3 Theorien zur Kausalität des Zusammenhangs

3.1 Die soziologische und die ökonomische Erklärung

Die Studien zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum basieren auf der empirischen Analyse eines Makrozusammenhangs. Das heisst, es wird eine Kausalität zwischen zwei Variablen gesucht, die auf aggregierten¹³ Daten basieren. Die ökonomische Ungleichheit fasst die Individualdaten der Einkommen oder der Vermögen zusammen – bildet ein Aggregat – und das Wirtschaftswachstum misst die Veränderung des Bruttoinlandprodukts eines Wirtschaftsraums über die Zeit, wobei das BIP die aggregierte Wirtschaftsleistung in einem Land umfasst. Dieses Kapitel dient der Erklärung des sogenannten Aggregationsbias, der von Ravallion (Ravallion 1998) auch beim Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum nachgewiesen worden ist: Um einen kausalen Zusammenhang zwischen zwei Makrovariablen aufzuzeigen, ist es zwingend notwendig, die Mikro-mechanismen zu verstehen, die dem Zusammenhang zugrunde liegen. Erst darauf basierend kann eine empirische Analyse des Zusammenhangs erfolgen und von einer erwartungstreuen Schätzung ausgegangen werden. In den folgenden Kapiteln (3.1.1 und 3.1.2) werde ich auf das Colemann'sche Modell der soziologischen Erklärung eingehen und ein ökonomisches Modell vorstellen, das zusätzlich zur Mikro- und Makroebene eine Mesoebene, ein Regelsystem, einbaut, um ökonomisches Verhalten zu erklären.

3.1.1 Coleman's Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung

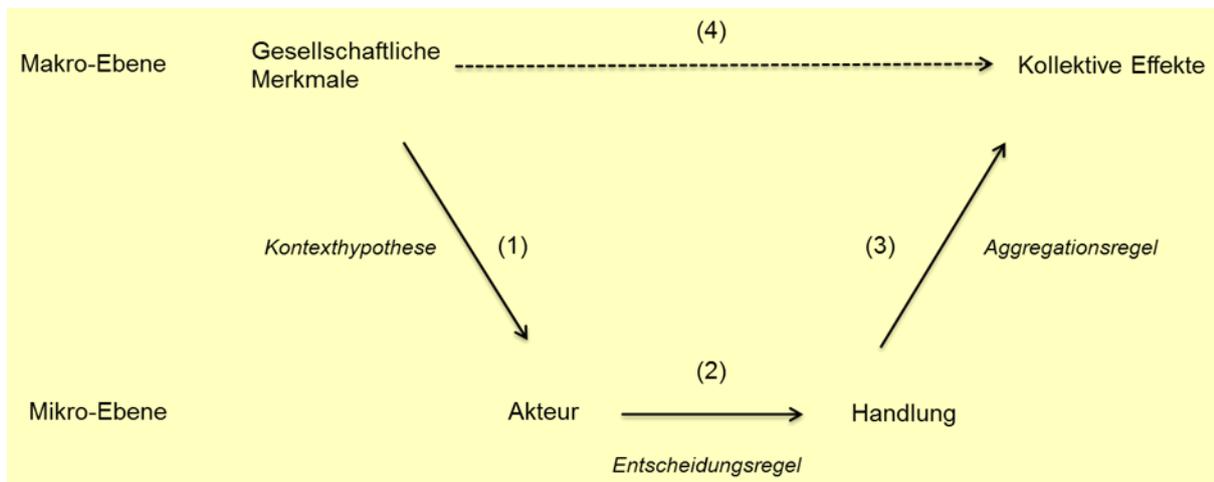
James Coleman (Coleman 1991) hat ein Modell zur Erklärung kollektiven Handelns entwickelt. Es erklärt, wie Entscheidungen von Individuen zu einem kollektiven – gemeinsamen – Handlungsergebnis führen können. Sein Modell ist als die Coleman'sche Badewanne¹⁴ bekannt geworden (Greve et al. 2009) und es ist ein Vorschlag, wie in der sozialwissenschaftlichen Forschung kausale Wirkungszusammenhänge modelliert werden können: Er unterscheidet die Makro-Ebene, die kollektive Ebene, von der Mikro-Ebene, der individuellen Ebene. Die Entscheidung eines Akteurs – Individuums – wird vom gesellschaftlichen Kontext beeinflusst und die Handlung vieler Individuen führt zu einem kollektiven Handlungsergebnis.

Abbildung 3 zeigt die Badewanne, die das mögliche Problem von ökologischen Fehlschlüssen erklärt: Gleichzeitig bzw. nacheinander treten zwei Makrophänomene auf und daraus wird gefolgert, es müsse ein kausaler Zusammenhang zwischen beiden bestehen – Pfeil (4).

¹³ (Wiederholung aus Kapitel 2) Daten zu aggregieren bedeutet, sie zusammenzuführen oder zusammenzufassen. Bezogen auf die Einkommensungleichheit (als Beispiel) heisst das, die Einkommen der Bevölkerung in einem Wirtschaftsraum in einer Datenmatrix (Tabelle) zusammenzufassen, sie zu sortieren und daraus bspw. Kennzahlen der Verteilung der Einkommen abzuleiten. Beispiel: Das durchschnittliche Einkommen in der Schweiz beträgt xxxx oder 50% der Bevölkerung verdient weniger als xxxx. Diese Kennzahlen können erst durch das Zusammenführen der einzelnen Einkommen abgeleitet werden.

¹⁴ Das Modell stammt ursprünglich von McClelland (1961) und wurde als sozialpsychologische Erklärung von Wirtschaftswachstum entwickelt, wonach Wirtschaftswachstum das Resultat des individuellen Strebens nach Leistung "need for achievement" ist.

Abbildung 3: Die Coleman'sche Badewanne



Quelle: eigene Darstellung nach Greve et al. (2009)

Wenn auf der Mikroebene kein Zusammenhangsmechanismus besteht, also (2) nicht besteht, der die Kausalität erklären könnte, spricht man von einem ökologischen Fehlschluss. Erst durch die Erklärung der Mechanismen, die von der strukturellen (Makro-) Ebene auf die Individuen – Akteure – wirken (1) bzw. deren Handlungen beeinflussen (2) und durch die Aggregation dieser individuellen Handlungen (3), kann das Resultat, und damit die Kausalität auf kollektiver Ebene, erklärt werden. Dabei ist wichtig, dass der kollektive Effekt nicht auf einem bewussten Entscheid der Individuen, diese Wirkung zu erzielen, beruhen muss. Der Kontext kann sehr unterschiedlich auf die Individuen wirken und die Entscheide und damit die Handlungen können individuell unterschiedlich sein. Die Wirkung, die sie gemeinsam erzielen, ist die Aggregation ihres individuellen Handelns, das aber nicht auf einem bewussten individuellen Entscheid für ebendiese Wirkung basieren muss. Die Wirkung kann auch ein Nebeneffekt der aggregierten individuellen Intentionen sein. Wichtig ist, dass die Ursache für die individuellen Handlungen, also der Kontext, klar ist, daraus die individuellen (teils unterschiedlichen) Handlungsentscheide abgeleitet werden können und aus diesem das Ergebnis der aggregierten Handlungen hergeleitet werden kann. Auf diese Art kann ein kausaler Zusammenhang auf der Makro-Ebene, zwischen zwei aggregierten Variablen, erklärt werden.

Auf den Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum angewandt bedeutet dies, dass die Auswirkungen des Kontexts der Ungleichheit auf der Individualebene erklärt werden muss, daraus Handlungsfolgen abgeleitet werden, um letztendlich zu erklären, wie durch die Aggregation dieser Handlungen eine Wirkung auf das Wirtschaftswachstum entsteht. Ich werde diese Wirkungszusammenhänge als Wirkungskanäle bezeichnen, die mögliche Erklärungen für die Kausalität des Zusammenhangs bieten sollen.

3.1.2 Das ökonomische Mikro-Meso-Makro-Modell der Erklärung

Ähnlich wie Coleman haben die Ökonomen K. Dopfer, J. Foster und J. Pott (2004) ein Modell der ökonomischen Erklärung entwickelt. Sie haben dem Modell eine Meso-Trajectory¹⁵ als Ebene hinzugefügt und den Hauptfokus auf diese gelegt. Die Meso-Trajectory ist ein Regelsystem, das die Funktionsweise des Zusammenhangs und die Wechselwirkung der Mikro- und der Makroebene als Prozess erklären soll und so auch dynamische Interaktion erfassen kann. Ihre Theorie gehört zum Paradigma der Evolutionsökonomik, die sich gegen die traditionellen, neo-klassischen Modelle der Gleichgewichtszustände stellt und eher von einer prozessartigen – evolutionsähnlichen – Entwicklung der Wirtschaft ausgeht. Die Marktteilnehmer stehen in ständiger Konkurrenz zueinander, ohne einen sogenannten Gleichgewichtszustand anzustreben. Ihr Bestehen im Markt hängt von ihrer Marktumgebung und ihrer Anpassungsfähigkeit ab (Herrmann-Pillath 2002).

So kritisieren auch Dopfer et al. (2004) die "algebra-lastigen" (p. 277) volkswirtschaftlichen Modelle und die statischen Mikro-Makro-Modelle, die der Dynamik des Wirtschaftssystems nicht gerecht werden können. Ihr Mikro-Meso-Makro-Modell sieht folgendermassen aus: Die Mesoebene besteht aus einer Regel und der Population, auf die sie angewandt wird, die Mikroebene umfasst die Individuen (oder andere Einheiten) der Population und die Makroebene beschreibt die Koordination der sich wandelnden Struktur der Meso-Einheiten, d.h. der Prozesse. Wichtig in diesem System ist, dass die Individuen – oder Einheiten der Mikroebene – sowohl die Regeln übernehmen, als auch neue Regeln durch ihr Verhalten Formen. Es besteht ein steter Wandel der Prozesse des Systems.

Eine statistische Analyse des Makro-Zusammenhangs zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum ist, dieser Theorie zufolge, lediglich eine Momentaufnahmen der Struktur der Mesosysteme des Zusammenhangs. Daraus lassen sich keine fixen Regeln bilden, die Analyse der Prozesse ist aber trotzdem von Interesse. Veränderungen sind weder reine Mikro- noch Makro-Phänomene sondern eine *Meso-Trajectory* bestehend aus drei aufeinanderfolgenden Prozessen: Die Entstehung – *origination* –, dessen Ausbreitung – *diffusion* – und das Aufrechterhalten – *retention* – des Phänomens bzw. der Regel und der Population. Diese Beschreibung dient nur zur Illustration der Dynamik des Prozesses. Für diese Arbeit ist lediglich die Kritik der Theorie an der statischen Wirtschaftstheorie interessant. Gerade für die Analyse des Zusammenhangs zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum greift eine statische Analyse zu kurz. Sie verlangt nach dynamischen Modellen, die Wechselwirkungen und sich verändernde Rahmenbedingungen für den Mechanismus in die Analyse miteinbeziehen. Erst wenn verschiedene Prozesse erkannt werden, kann eine Analyse dem komplexen Zusammenhang gerecht werden. Die theoretische Erklärung einerseits, auf die ich in folgenden Kapiteln 3.2 und 3.3 eingehen werde, als auch die empirisch-quantitative Analyse andererseits, worauf ich in Kapitel 4 eingehe, beruhen auf dem Verständnis dieser Prozesse.

¹⁵ "Trajectory" könnte am ehesten mit Pfad übersetzt werden, da die Theorie aber auf Englisch geschrieben worden ist, bleibe ich der Korrektheit und Genauigkeit halber beim englischen Wort.

3.2 Eine Typologie von Wirkungskanälen

Wie die Modelle von Coleman (1991) und von Dopfer et al. (2004) gezeigt haben, müssen die Wirkungszusammenhänge und Wirkungsprozesse verstanden werden, um die Kausalität zwischen zwei Variablen zu erfassen. Insbesondere für den besagten Zusammenhang von Aggregatsvariablen sind die Theorien und die empirischen Befunde zu den Mechanismen unverzichtbar.

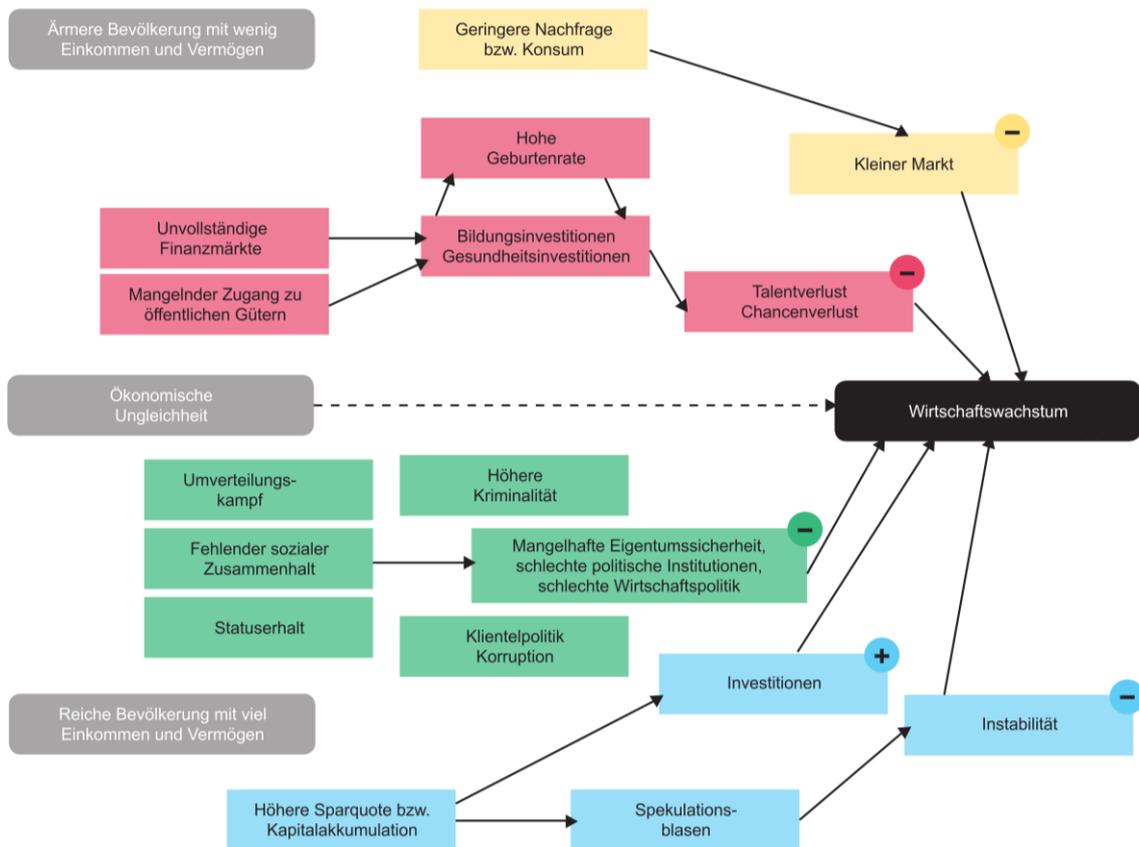
Im Folgenden sollen mögliche Wirkungskanäle von der ökonomischen Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum analysiert werden. Die meisten und vor allem die neusten publizierten Studien konzentrieren sich auf den statistischen Nachweis des Zusammenhangs und diskutieren die Operationalisierung der beiden Variablen und die Schätzmethode ausführlich (Bagchi & Svejnar 2014; Brueckner & Lederman 2015; Cingano 2014; Herzer & Vollmer 2012, Ostry et al. 2014a). Die Wirkungsweise des Zusammenhangs wird meistens einleitend andiskutiert und anhand der Forschungsgeschichte kurz abgehandelt. Es wird aber nicht (mehr) geprüft, wie plausibel die vorgeschlagenen Mechanismen sind und ob diese empirisch stichhaltig sind. Die Bedeutung der Mechanismen wird unterschätzt, was auch erklärt, weshalb sich die Verfasser verschiedener Studien meist nicht einig sind, wie der Zusammenhang zustande kommt (Kourtellos & Tsangarides 2015).

Um die Funktionsweise des Zusammenhangs zu verstehen, beispielsweise ob sich die ökonomische Ungleichheit eher positiv oder negativ auf das Wirtschaftswachstum auswirkt und wie Variablen wechselwirkend zueinander stehen, bedarf es einer fundierten theoretischen Auseinandersetzung. Natürlich sind robustere Methoden, die eine Kausalität "beweisen" können, wichtig. Der gefundene empirische Zusammenhang muss aber erklärt werden können, um ihn auf den Einzelfall anzuwenden, um daraus beispielsweise Politikempfehlungen abzuleiten. In diesem Teil der Arbeit entwickle ich ein Schema von Wirkungskanälen, um zu helfen, diese Lücke zu schliessen. Das Schema basiert einerseits auf Theorien der Ungleichheits- und Wachstumsforschung und andererseits auf empirischen Ergebnissen zu Teilzusammenhängen. Beispielsweise kann empirisch belegt werden, dass bei grösserer ökonomischer Ungleichheit mehr bestochen wird und dass bei mehr Korruption das Wirtschaftswachstum schwächer ist¹⁶ und es gibt Theorien dazu, wieso dem so ist. Dabei ist es schwierig, einzelne Kausalitäten beweisen zu wollen, aber es ist möglich, das gemeinsame Auftreten von Variablen – Korrelationen – theoretisch zu erklären, auch wenn es zu einer Vielzahl von Wechselwirkungen der Variablen kommt. Je genauer die einzelnen Zusammenhänge verstanden werden, desto eher kann der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum auf einen bestimmten Kontext – ein Land, zum Zeitpunkt xy, mit Voraussetzungen xy – angewandt werden.

Die Verflechtung von Wirkungskanälen ist gross. In Abbildung 4 habe ich die verschiedenen Mechanismen in Wirkungskanäle gefasst, um sie so schematisch nachzubilden. Es handelt sich dabei um eine Synthese aus theoretischer und empirischer Literatur und ist somit keine endgültige Typologie. Das Schema widerspiegelt meinen Wissensstand am Ende dieser Arbeit und ist deren Hauptresultat.

¹⁶ Querverweis auf Korruption

Abbildung 4: Die Typologie von Wirkungskanälen



Quelle: eigene Darstellung, eigene Synthese

Grob kann zwischen Wirkungskanälen, die eher die untere Schicht und solchen die eher die Oberschicht betreffen, unterschieden werden. Diese Unterscheidung treffe ich, weil ökonomische Ungleichheit, wie in Kapitel 2.1.1 beschrieben, in erster Linie bedeutet, dass ein grosser Unterschied zwischen den Einkommen und Vermögen der reichsten und der ärmsten Bevölkerungsteile besteht und die Mittelschicht verschwindend klein ist.

Der erste Wirkungskanal – in gelb, ausgeführt in Kapitel 3.2.1 – beschreibt die Folgen der kleinen Nachfrage in ungleichen Gesellschaften: Die Ärmere können sich nur das Nötigste leisten, was den Markt klein und für Investorinnen uninteressant macht. Dies hemmt die Investitionen und den technologischen Fortschritt und damit das Wirtschaftswachstum¹⁷.

Die ärmeren Schichten haben in ungleichen Gesellschaften unter den unvollständigen Finanzmärkten und dem mangelnden Zugang zu öffentlichen Gütern¹⁸ zu leiden, wodurch sie zu wenig in ihre Gesundheit und Bildung investieren können. In Kapitel 2.3.2 – roter Wirkungskanal – beschreibe ich, wie dies mit den höheren Geburtenraten in ungleichen Gesellschaften zusammenhängt und wie das fehlende Humankapital –

¹⁷ Belege finden sich in den genannten Kapiteln.

¹⁸ Unter öffentlichen Gütern versteht man in den Wirtschaftswissenschaften nicht-rivale und nicht-ausschliessbare Güter (Hindriks & Myles 2013). Hier wird unter öffentlichen Gütern vereinfacht alle Güter zusammengefasst, die privat nicht in ausreichendem Mass bereitgestellt werden, was korrekterweise Allmendegüter und öffentliche Güter sind.

die Bildung und das Know-How der arbeitenden Bevölkerung – zu Talentverlust und Chancenungleichheit führt und damit das Wirtschaftswachstum hemmt.

Bei grosser Ungleichheit kommt es zu einer Spaltung der Gesellschaft, was eine ganze Reihe von Folgen nach sich zieht – grüner Wirkungskanal in Abb. 4 –, die ich in Kapitel 2.3.3 beschreibe: Das Vertrauen in der Gesellschaft leidet, die Eigentumssicherheit ist gefährdet und die politischen Institutionen sind schlechter, um nur ein paar der Folgen zu nennen. Diese drei Kanäle wirken sich alle klar negativ auf das Wirtschaftswachstum aus.

Zur Wirkung grosser ökonomischer Ungleichheit in den reicheren Bevölkerungsschichten ist aber auch ein positiver Mechanismus vorgeschlagen worden: Die Einkommens- und Vermögenskonzentration führt zur Kapitalakkumulation und damit zu mehr Investitionen. In besonderen Fällen, wie beispielsweise während der Finanzkrise, kann dies aber auch zu wirtschaftlicher Instabilität führen. Beides ist in Abb. 4 in blau dargestellt und wird in Kapitel 2.3.4 näher erklärt.

Wie sich ökonomische Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum auswirkt, hängt aber von den Rahmenbedingungen einer Volkswirtschaft ab, die massgebend für die Wirkungsweise der vorgeschlagenen Mechanismen sind. Diese werden im nächsten Teil der Arbeit beschrieben.

3.2.1 Die inländische Nachfrage

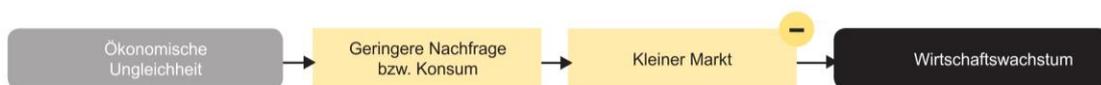


Abbildung 5: Der Wirkungskanal "die inländischen Nachfrage" (Teil von Abb.4)

Grosse ökonomische Ungleichheit schwächt, bei gleichen Durchschnittslöhnen, die Nachfrage nach Konsumgütern, was zu einem kleineren inländischen Markt führt und damit das Wirtschaftswachstum schwächt, wie in den Abbildungen 4 und 5 ersichtlich. Folgendes Kapitel erklärt, wie durch eine ähnlichere Verteilung die Nachfrage und damit das Wirtschaftswachstum gefördert werden könnten.

Grosse Einkommens- und Vermögensungleichheit führt dazu, dass sich die ärmeren Bevölkerungsschichten wenig leisten können, weil ihre Kaufkraft sehr gering ist. Gleichzeitig geben die reichen Bevölkerungsschichten mit steigendem Einkommen einen immer kleineren Teil davon für Konsumgüter aus, weil die marginale Konsumneigung¹⁹ abnimmt. Mit steigender Einkommensungleichheit sinkt also die inländische Nachfrage, was die Investitionen in solchen Märkten für Anbieter relativ uninteressant macht (Baur et al. 2015). Dadurch verlangsamt sich der Innovationsprozess in der Industrie und im Dienstleistungssektor bzw. der Industrialisierungsprozess in weniger entwickelten Volkswirtschaften, weil der Zugang zu moderner

¹⁹ Die marginale Konsumquote erfasst das Verhältnis der Änderung der Konsumausgaben zur Änderung der Einkommen. <http://mak-roo.de/Das%20keynesianische%20Modell/Der%20Guetermarkt/Die%20Konsumnachfrage/Die%20marginale%20Konsumquote.htm> (Letzter Zugriff: 26.Juni 2015)

Technologie von einer minimalen inländischen Nachfrage abhängt (Cingano 2014: 9; Ehrhart 2009: 14; OECD 2015: 63).

Das Wirtschaftswachstum könnte durch weniger Ungleichheit bzw. mehr Umverteilung gefördert werden, weil dadurch die Kaufkraft der ärmeren Schichten und der Mittelschicht zunähme und so die Marktnachfrage für Konsumgüter wachsen würde (Ehrhart 2009: 14). Die Umverteilung führt dazu, dass ärmere Schichten auch zu Konsumentinnen und Konsumenten für neue Produkte werden, wohingegen die Umverteilung keinen oder nur einen sehr geringen Einfluss auf das Konsumverhalten der Reichen hat. Diese verstärkte Nachfrage führt zu Innovationsanreizen (Ehrhart 2009 nach Foellmi & Zweimüller (2002, 2004)). Ehrhart (2009) bemerkt aber auch, dass durch die Umverteilung die Innovationsrendite – der Ertrag der Innovation – geschmälert wird, weil nicht die gesamte Rendite den Investierenden zugute kommt. Dies macht Investitionen insgesamt und auch in die Innovation weniger attraktiv. Welcher Effekt dominiert, hängt vom Ungleichheitslevel ab: Bei grosser (kleiner) ökonomischer Ungleichheit dominiert der Nachfrageeffekt – dass weniger konsumiert wird – gegenüber dem Anreizeffekt – dass durch weniger Umverteilung mehr investiert würde.

Rajan (Rajan 2011) argumentiert, dass die steigende Einkommensungleichheit in den USA mit Schuld ist für den Ausbruch der Finanzkrise, weil insbesondere die Mittelklasse versucht hat, trotz sinkendem Einkommen ihren Konsum auf demselben Niveau zu halten. Indem sie sich stärker verschuldet haben, als sie es sich eigentlich hätten leisten können, haben sie mit zur instabilen Finanzlage beigetragen. Dies ist ein Hinweis darauf, wie wichtig die Rahmenbedingungen für den Wirkungsmechanismus sind: In den USA hat ein Grossteil der Bevölkerung Zugang zum Kreditmarkt und kann so den Durchschnittskonsum über die Zeit aufrechterhalten. In weniger wohlhabenden Ländern ist dies meist nicht der Fall, wodurch steigende Einkommensungleichheit zu einem Konsumeinbruch führt.

3.2.2 Unvollkommene Finanzmärkte und der Mangel an öffentlichen Gütern

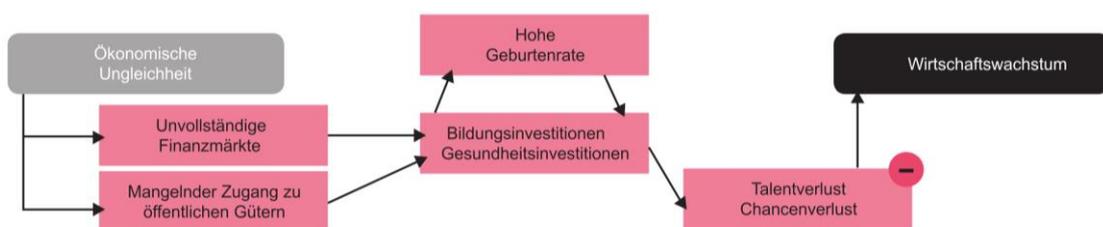


Abbildung 6: Der Wirkungskanal "Unvollkommene Finanzmärkte und der Mangel an öffentlichen Gütern" (Teil von Abb.4)

Der zweite Wirkungskanal ist komplexer zu beschreiben: Grosse ökonomische Ungleichheit führt zu einem Talentverlust in der ärmeren Bevölkerung und in der Mittelschicht, weil zu wenig in ihre Bildung und Gesundheit investiert wird²⁰ (Cingano 2014; UNDP 2013). Der Wohlfahrtsstaat²¹ ist in ungleichen Gesellschaften oft weniger ausgebaut (Glaeser 2005: 11)²², wodurch der öffentliche Zugang zu Bildung guter Qualität und zu bezahlbarer Gesundheitsversorgung erschwert wird. Dieser Effekt tritt zusammen mit unvollkommenen Finanzmärkten auf. Unvollkommene Finanzmärkte bedeuten, dass nicht alle in einem Wirtschaftsraum den gleichen Zugang zu Spar- und Finanzierungsmöglichkeiten haben, was grundsätzlich in jedem Wirtschaftsraum der Fall ist. Bei grösserer Ungleichheit ist der Zugang zu Finanzierungsmöglichkeiten oft noch ungleicher verteilt, was es den ärmeren Schichten erschwert oder verunmöglicht, durch Kredite privat in Bildung und Gesundheit zu investieren, um so den Mangel an öffentlicher Bereitstellung zu kompensieren. So wird einerseits zu wenig in die Qualifizierung der Arbeitskräfte investiert, wodurch Talent und damit auch Innovationsmöglichkeiten verloren gehen. Andererseits behindern diese Mechanismen die Chancengleichheit – die Aufstiegschancen einer Generation bzw. ihrer Kinder – in diesen Ländern, was dem meritokratischen Prinzip, wonach jede bekommt, was ihrer Leistung entspricht, widerspricht²³. Beides wirkt sich negativ auf das Wirtschaftswachstum aus (Wilkinson et al. 2011).

Der Mechanismus wird wie folgt erläutert: Erst wird auf die Auswirkungen unvollkommener Finanzmärkten eingegangen, anschliessend auf die Bereitstellung öffentlicher Güter und die Umverteilung in ungleichen Gesellschaften und in einem dritten Teil werden beide zusammengefasst und anhand der Armutreproduktion und des "endogenous fertility approach" (Ehrhart 2009: 8) angewandt.

Unvollkommene Finanzmärkte

Finanzmärkte sind – grundsätzlich immer – unvollkommen, nicht alle Bevölkerungsteile haben den gleichen Zugang zu Krediten und Anlagemöglichkeiten²⁴. Ehrhart (2009) sieht den Einfluss von unvollkommenen Finanzmärkten als einen von drei wichtigen Faktoren, welche die negativen Auswirkungen von ökonomischer Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum bewirken, da die Finanzmärkte in ungleichen Wirtschaftsräume meist noch unvollkommener sind. Unvollkommene Finanzmärkte bewirken folgendes: Erstens können ganze Bevölkerungsteile vom Finanzmarkt und von Banken allgemein ausgeschlossen werden, weil ihnen der physische Zugang fehlt, weil das nächste Bankinstitut bspw. schlicht zu weit weg ist (UNDP 2013: 265)²⁵. Dadurch können sie weder Kredite aufnehmen noch ihr Geld auf einer Bank anlegen. Zweitens, wird ihnen wegen ihrer fehlenden Kreditwürdigkeit – unsichere Einkommenssituation, Schulden usw. – kein Kredit gewährt bzw. die Zinszahlungen unverhältnismässig höher sind (Voitchovsky 2009: 554). Oder es bestehen drittens Einschränkungen, weil Investitionen nicht beliebig teilbar sind bzw. jedes Projekt,

²⁰ Laut Cingano (2014) betrifft dies die ärmsten 40% der Bevölkerung.

²¹ Wohlfahrtsstaat umfasst hier sämtliche Umverteilungsmassnahmen: Sozialversicherungen und die Bereitstellung öffentlicher Güter (Esping-Andersen & Myles 2009).

²² Auf diesen Zusammenhang wird beim polit-ökonomischen Wirkungskanal näher eingegangen.

²³ So bekommt in ungleichen Gesellschaften nicht jeder was er verdient: Es besteht ein starker Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und der intra- und intergenerationalen Mobilität (Wilkinson et al. 2011: 159). Die Aufstiegschancen sind kleiner als in Gesellschaften mit weniger ökonomischer Ungleichheit, was die Leistungsanreize schwächt. Diesen Mechanismus ordne ich aber dem politischen Mechanismus zu, der anschliessend diskutiert wird.

²⁴ = Es findet bei gegebenem Zinssatz eine Kreditrationierung statt (Ehrhart 2009: 5)

²⁵ Beispielsweise gibt es in Äthiopien weniger als eine Bankfiliale pro 100'000 Menschen und in Botswana nur eine Filiale pro 10'000 km² (UNDP 2013: 265).

jede Investition eine minimale Grösse hat und sie nicht das nötige Eigenkapital haben, um in diese zu investieren (Ehrhart 2009: 6).²⁶

Die Theorie der unvollständigen Finanzmärkte geht auf Ravallion (1998) zurück, wonach bei grösserer ökonomischer Ungleichheit der Anteil der Menschen, die keinen Zugang zu Krediten haben, zunimmt (UNDP 2013: 42). Der Ausschluss grosser Bevölkerungsteile vom Kreditmarkt bedeutet, dass sie am Investieren und Sparen gehindert werden (Bagchi & Svejnar 2013; Baur et al. 2015). Auch wenn sie in ihre Bildung und Gesundheit investieren wollten, was sich längerfristig mit grosser Wahrscheinlichkeit auszahlen würde, können sie diese Investitionen nicht finanzieren. Dies ist eine mögliche Erklärung dafür, wieso das Bildungsniveau und der Gesundheitszustand der Bevölkerung bei ökonomischer Ungleichheit leidet (Wilkinson et al. 2011). Zudem hindert der ungenügende Zugang zu Finanzdienstleistungen die Betroffenen auch andere – möglicherweise – rentable Investitionen zu tätigen, wie bspw. ihre unternehmerischen Ideen zu verwirklichen (UNDP 2013: 265).

Die unvollkommenen Finanzmärkte verstärken also die Chancenungleichheit, indem das ererbte Vermögen dadurch wichtiger wird. Nur mit einer minimalen Anfangsausstattung an Kapital – Vermögen – kann überhaupt investiert und gespart werden. Zudem wird das Potential qualifizierter Arbeitskräfte nicht ausgeschöpft, was fortan vereinfacht als Talentverlust bezeichnet wird. Dieser Talentverlust mindert das Wachstum einer Volkswirtschaft.

Umverteilung und Wohlfahrtsstaat

Ein gut ausgebauter Wohlfahrtsstaat, was sämtliche staatlichen Leistungen durch Umverteilung einschliesst (Esping-Andersen & Myles 2009), kann die Auswirkungen unvollständiger Finanzmärkte dämpfen. Esping-Anderson und Myles (2009) unterscheiden zwischen horizontaler und vertikaler Umverteilung. Die horizontale Umverteilung schliesst jene die Sozialversicherungen ein, die zum Ziel haben, das eigene²⁷ Einkommen über die Lebensdauer zu verteilen und so Individuen vor finanziellen Risiken zu schützen. Dadurch kann in anderen Bereichen mehr riskiert werden, was im nächsten Abschnitt "endogenous fertility approach" wichtig wird. Vertikal meint die Umverteilung von den reicheren zu den ärmeren Bevölkerungsschichten und führt so zu einer Minderung der ökonomischen Ungleichheit, deren Ausmass von der Progression der Umverteilung abhängt.

Der Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Umverteilung ist unklar, weil in den meisten Studien lediglich das Markteinkommen mit dem Einkommen nach Steuern und Transfers verglichen wird. Es wird zu wenig berücksichtigt, dass die Umverteilung indirekt auch einen Effekt auf das Markteinkommen hat und so das "ursprüngliche" Markteinkommen und die daraus resultierende Umverteilung schwierig zu messen sind (Esping-Andersen & Myles 2009: 640): So kreieren Wohlfahrtsstaaten einerseits Rentenbezügler, die dann kein Markteinkommen haben und andererseits stellen sie öffentliche Güter wie bspw. Bildung, Gesundheitsversorgung, Infrastruktur und Kinderbetreuung bereit, die das Einkommenspotential der Bevölkerung beeinflussen. Um die Wirkung des Wohlfahrtsstaates auf das Markteinkommen zu messen,

²⁶ So kostet beispielsweise eine Ausbildung einen fixen Betrag und man kann sich nicht nur "ein bisschen" ausbilden lassen.

²⁷ Wobei auch hier ein progressiver Abgabesatz gelten kann, der dann auch zu einer Umverteilung von den reicheren zu den Ärmeren Schichten führt. Es kommt also zu einer Vermischung der horizontalen und vertikalen Umverteilung.

müsste eine Art "ursprüngliche" Einkommensverteilung angenommen werden, die (noch) nicht von der Sozialpolitik beeinflusst worden ist. Eine solche Verteilung gibt es aber nicht (Esping-Andersen & Myles 2009: 641).

Weder der individuelle Nutzen, noch der volkswirtschaftliche Nutzen, der durch die Absicherung von Risiken durch die Sozialversicherungen und durch die Bereitstellung öffentlicher Güter entsteht, lässt sich exakt beschreiben. Dies ist mit ein Grund dafür, wieso die Wirkung der Bereitstellung öffentlicher Güter meist aus der Analyse ausgeschlossen wird. Es wird meist nur die direkte (monetäre) Umverteilung betrachtet, welche direkt auf die Verteilung der Ressourcen wirkt. Als Auswirkung davon wird nur die Reallokation der Ressourcen betrachtet, ohne in die Analyse miteinzubeziehen, dass der Staat dadurch die Möglichkeit hat öffentliche Güter bereitzustellen, die ebenfalls Auswirkungen auf die Ungleichheit und das Wirtschaftswachstum haben.

Eine Ausnahme bildet die Analyse von Esping-Andersen und Myles (2009: 655): Sie haben auf Basis eines Datensatzes der OECD (Marical et al. 2008) vergleichende Schlüsse ziehen können, da dieser Datensatz die Umverteilungswirkung aller Wohlfahrtsstaatsausgaben zu berücksichtigen versucht. Ihnen zufolge haben öffentliche Investitionen in Bildung und Gesundheit positive Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum.

Intuitiv lassen sich ihre Resultate durch folgende zwei Argumente verstehen: Erstens führen obligatorische (staatliche oder private) Sozialversicherungen zu mehr individueller Sicherheit, was sich laut Zhang (1995) positiv auf das Wirtschaftswachstum auswirkt, weil besser geplant werden kann. Und zweitens dämpft der Wohlfahrtsstaat die Auswirkungen unvollständiger Finanzmärkte: So werden staatliche Investitionen in das Bildungs- und Gesundheitswesen in vielen Studien als wachstumsfördernd eingestuft, weil sie das "Humankapital" fördern bzw. die Humankapitalungleichheit mindern. Indem der Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung der ganzen Bevölkerung ermöglicht wird, werden die Arbeitsqualifikationen in der Bevölkerung gleichmässiger verteilt und es gehen weniger Talente verloren (Aghion et al. 1999; Baur et al. 2015; Cingano 2014; Ehrhart 2009; Teulings & van Rens 2008; UNDP 2013; Wilkinson et al. 2011). Die Verminderung der Humankapitalungleichheit ist sogar entscheidender für das Wirtschaftswachstum als die Einkommensungleichheit, wie Castelló und Doménech (2002) belegen. Laut Aghion (1999) ist daher die Ausgestaltung der Umverteilung entscheidend dafür, wie sich diese auf das Wirtschaftswachstum auswirkt. Darüber herrscht in ungleichen Gesellschaften weniger Einigkeit als in egalitäreren (Glaeser 2005), worauf ich im Unterkapitel zum *sozialen Zusammenhalt und den politischen Institutionen* näher eingehen werde.

Intergenerationale Mobilität und der "endogenous fertility approach"

Häufig wird mit der tiefen intra- und intergenerationalen Mobilität und dem "endogenous fertility approach" argumentiert, um den Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum zu beschreiben: Grosse ökonomische Ungleichheit hat einen langfristig negativen Effekt auf das Wirtschaftswachstum, weil ökonomische Ungleichheit zu Humankapitalungleichheit, hohen Geburtenraten und tiefer Mobilität führt (Ehrhart 2009: 8; Perotti 1996). Folgende Argumentation ist stark vereinfacht und in einer vertieften Analyse müsste zwischen einer Subsistenzwirtschaft und einer Marktökonomie unterschieden

werden. Nebst den ökonomischen Argumenten müssten auch die Normen und die Struktur der sozialen Schichten in eine fundierte Analyse miteinbezogen werden:

Wenn der Zugang zu Finanzierungsmöglichkeiten eingeschränkt und der Wohlfahrtsstaats (insbesondere die Sozialversicherungen) schwach ausgebaut sind, haben die ärmeren Schichten mehr Kinder (Ehrhart 2009: 8; Voitchovsky 2009: 554). Ehrhart (2009) erklärt dies damit, dass nicht in die Bildung und Gesundheit der Kinder investiert werden kann und es sich daher eher lohnt, in eine grosse Anzahl Kinder, die später verdienen, zu investieren als in einige wenige²⁸. Insbesondere um die Altersvorsorge zu garantieren lohnt es sich, viele Kinder zu haben, da weder privat gespart werden kann noch eine staatliche Sozialversicherung besteht. Die Kinder sind somit eine Möglichkeit, um in die eigene Zukunft zu investieren. Bei vielen Kindern kann weniger in die Gesundheit und Bildung pro Kind investiert werden und in ungleicheren Gesellschaften ist, wie beschrieben, die Bereitstellung öffentlicher Gesundheitsversorgung schwächer. Dies kann teilweise erklären, wieso die Kindersterblichkeit in ungleicheren Gesellschaften höher ist als in Eglitäreren (Wilkinson et al. 2011)²⁹.

Ein schlechter Gesundheitszustand der Kinder vermindert deren Bildungschancen zusätzlich. Ein schlechter Gesundheitszustand und ein tiefes Bildungsniveau, und damit tiefes Humankapital, mindern die zukünftigen Chancen dieser Kinder auf dem Arbeitsmarkt. Die Armut wird reproduziert, die Mobilität ist tief, Talente gehen verloren. Weil die ärmeren Bevölkerungsschichten – in ungleichen Gesellschaften – mehr Kinder haben als die Reicheren (Kremer & Chen 2002), steigt der Anteil unqualifizierter Arbeitskräfte in der Volkswirtschaft (Ehrhart 2009: 9). Dadurch sinkt das Humankapital pro Kopf, die Armut wächst und das Produktivitätswachstum wird gehemmt (Voitchovsky 2009: 555). Laut Ehrhart (2009) sinkt die Anzahl Kinder mit dem Anstieg des absoluten Einkommens, weil die Familien durch ein höheres Einkommen eher in die Bildung und die Gesundheit der Kinder investieren können und es sich eher lohnt, in einige Kinder viel als in viele wenig zu investieren. Bei gleicher Ungleichheit sollte der Effekt in Gesellschaften mit weniger – absolut³⁰ – Armen also kleiner sein, d.h. nicht nur die ökonomische Ungleichheit per se beeinflusst über diesen Kanal auf das Wirtschaftswachstum sondern auch der Anteil absolut Armer. Auf den Dreieckszusammenhang zwischen Ungleichheit, Armut und Wirtschaftswachstum werde ich in Kapitel 3.3.2 näher eingehen.

Dahan und Tsiddon (1998) gehen von einer Art Kuznets-Kurve aus, die den Zusammenhang zwischen der Geburtenrate und der Einkommensungleichheit während des Entwicklungsprozesses einer Volkswirtschaft beschreibt: In der ersten Entwicklungsphase ist die Geburtenrate hoch, weil es sich nicht lohnt, in die Bildung der Kinder zu investieren. Dadurch steigt die Anzahl unqualifizierter Arbeitskräfte, wodurch deren Lohn fällt, während die reicheren Schichten beginnen in Bildung zu investieren und weniger Kinder zu haben. Dadurch steigt die Einkommensdifferenz zwischen den beiden Schichten, während die Wirtschaft zu wachsen beginnt. Erst wenn der Unterschied gross genug ist, beginnen auch die ärmeren Schichten in

²⁸ Quantität statt Qualität, um das Haushaltseinkommen zu maximieren, wie er das nennt.

²⁹ Wobei auch diese Ergebnisse mit Vorsicht zu geniessen sind, da es sich auch hier um einen ökologischen Fehlschluss handeln könnte. Die Mikromechanismen in diesen Studien, sind meist eben so wenig erklärt wie in den Studien zu den Auswirkungen ökonomischer Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum.

³⁰ absolute im Gegensatz zu relativer Armut.

Humankapital zu investieren, wodurch die Anzahl qualifizierter Arbeitskräfte steigt und dadurch die Ungleichheit verringert wird. Dieser Prozess kann durch Umverteilung und die staatliche Bereitstellung öffentlicher Güter beschleunigt werden.

Klar belegt ist der Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit, tieferem Gesundheitsniveau (Babones 2008; Lynch et al. 2004; Wilkinson et al. 2011) tieferem Bildungsniveau (Easterly 2007; Machin 2009) und der höheren Geburtenrate (Baur et al. 2015; Galor & Zang 1997; Guest & Swift 2008; Voitchovsky 2009), wobei die Kausalität zwischen den vier Variablen unklar und wohl eher dynamisch als klar kausal ist.

3.2.3 Die Spaltung der Gesellschaft

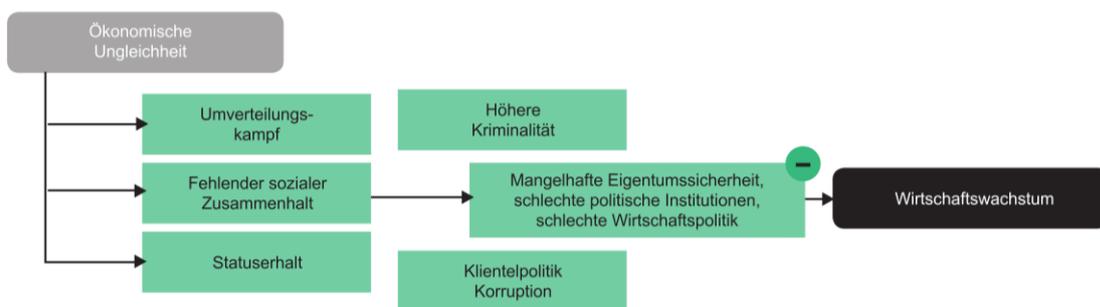


Abbildung 7: Der Wirkungskanal "die gespaltene Gesellschaft" (Teil von Abb.4)

Der mangelnde gesellschaftliche Zusammenhalt

Mit der ökonomischen Ungleichheit nimmt die Distanz in der Verteilung von Einkommen und Vermögen zwischen den ärmeren und den reicheren Schichten zu, was laut Voitchovsky (2009: 559) und Mo (2000: 312) den sozialen Zusammenhalt, das Vertrauen und das Sicherheitsgefühl in einer Gesellschaft schwächt. Erklärungen dafür sind vielseitig: Laut Wilkinson et al. (2011) fühlen sich viele Menschen – in den USA – isoliert und mit ihren Problemen alleine gelassen. Sie wissen nicht, was andere von ihnen denken, scheinen zu wenig Zeit für ihre Freunde zu haben. Sie berichten von einem Werteverlust und von einer fehlenden gemeinsamen Idee einer besseren Gesellschaft, welche durch das individualistische Streben nach Glück hervorgerufen werde. Dieses individualistische Denken mache uns glauben, dass wir selber für unser Glück verantwortlich seien. Das verursache Angst, Neid und Misstrauen und führe zur Flucht in Konsumgüter, was die Betroffenen schwächt und sie anfälliger für Sucht und psychische Krankheiten mache. "Broken Society" – die gebrochene Gesellschaft – so zitieren Wilkinson et al. (2011) Britische Politiker, die sich über das wachsende asoziale Verhalten in der Gesellschaft beklagen.

Diese Unsicherheit – fehlende Zuversicht, kein Vertrauen in die Eigentumssicherheit, Misstrauen Geschäftspartnerinnen gegenüber – wirkt sich negativ auf die Kooperations- und Risikobereitschaft in der

Gesellschaft aus und erhöht damit die Kontroll- und Absicherungskosten im wirtschaftlichen aber auch im sozialen Bereich.

Wenn die ökonomische Ungleichheit gross ist, werden von den ärmeren und reicheren Schichten unterschiedliche öffentliche Güter nachgefragt. Dies führt dazu, dass insgesamt weniger öffentliche Güter bereitgestellt werden, weil kein gemeinsamer Nenner gefunden wird (Anderson et al. 2008)³¹. Die beschriebenen Folgen der ökonomischen Ungleichheit kosten die Gesellschaft viel Geld³² und Lebensqualität.

Auch die Demokratie ist in egalitäreren Gesellschaften viel stabiler bzw. kann sich besser entfalten als bei grosser ökonomischer Ungleichheit (Glaeser 2005: 11 basierend auf der Klassifizierung von Jagers and Marshall (2000); Easterly 2007). Laut Easterly (2007) sind die politischen Institutionen bei Ungleichheit schlechter, die Wirtschaftspolitik ist instabiler (Alberto Alesina & Perotti 1996), klientelorientierter und die Korruption ist verbreiteter (Ahmed et al. 2007; Gyimah-Brempong 2002; Jong-sung & Khagram 2005). Auch andere Formen von Kriminalität kommen in ökonomisch ungleichen Gesellschaften viel häufiger vor als in Egalitäreren (Brush 2007; Kelly 2000; Ohlemacher 2000). Zudem ist die Gefahr sozialer Unruhen und damit die politische Instabilität grösser (Ehrhart 2009).

In folgenden Unterkapiteln werde ich Theorien und vermehrt auch empirische Resultate vorstellen die versuchen, diese Zusammenhänge zu erklären. Die Theorie der "endogenous fiscal policy" (Bénabou 1996; Cingano 2014; Perotti 1996; Persson & Tabellini 1994) erklärt diese Zusammenhänge damit, dass mit grösserer Ungleichheit auch der Kampf der ärmeren Schichten für mehr Umverteilung intensiver wird. Sowohl politisches Streben nach mehr sozialer Gerechtigkeit als auch die höhere Kriminalität können damit beschrieben werden. Das Unterkapitel zum *Streben nach Statuserhalt* versucht die Klientelpolitik und die Korruption zu erläutern: Die reicheren Schichten haben bei grosser Ungleichheit mehr zu verlieren und setzen sich verstärkt für ihren Statuserhalt ein.

Dieser Wirkungskanal beschreibt die Auswirkungen ökonomischer Ungleichheit als ein Auseinanderdriften der ärmeren und reicheren Schichten, was zu sozialer, politischer und wirtschaftlicher Instabilität führt, zu schlechte(re)n politischen Institutionen und zu Rechtsunsicherheit. Dies wirkt sich negativ auf das Wirtschaftswachstum aus: Die Unsicherheit in der Bevölkerung und bei Investorinnen und Investoren ist gross, da die Eigentumsrechte nicht mehr garantiert werden können. Dies führt zu einem Rückgang (Verteuerung) der Investitionen, bspw. muss mehr in deren Absicherung investiert werden, was sich negativ auf das Wirtschaftswachstum auswirkt (Baur et al. 2015; Ehrhart 2009; Nissanke & Thorbecke 2006; Voitchovsky 2005).

Umverteilung: Das Median-Wähler-Theorem

Eine der ältesten und sehr umstrittenen Theorien (Voitchovsky 2009) ist das Median-Wähler-Theorem. Es versucht das Wahl-/Stimmverhalten anhand des relativen Einkommens zu erklären: Laut dem Median-

³¹ Auch durch grosse ethnische Vielfalt in einer Gesellschaft wird laut Glaeser (2005) der Wohlfahrtsstaat weniger ausgebaut, was teilweise erklären kann, wieso in den USA weniger umverteilt wird. Durch die ethnischen Unterschiede ist der soziale Zusammenhalt offenbar kleiner.

³² Präventionskosten und Folgekosten im Gesundheits- und Sozialbereich.

Wähler-Theorem ist die Umverteilung umso grösser, je weiter das Median- vom Durchschnittseinkommen entfernt ist³³, weil sich Politiker am Median-Wähler orientieren und dieser solange für Umverteilung stimmt, bis das Durchschnittseinkommen dem Medianeinkommen entspricht (Meltzer & Richard 1981). Die Umverteilung bzw. die höheren Steuern wirken sich marktverzerrend aus, weil, laut Theorie, dadurch die Arbeitsanreize geschmälert werden, was sich negativ auf das Wirtschaftswachstum auswirkt (Aghion et al. 1999; Barro 1999; Easterly 2007: 759; Meltzer & Richard 1981). Empirisch ist aber weder belegt, dass ökonomische Ungleichheit zu mehr Umverteilung führt, noch dass die Umverteilung das Wirtschaftswachstum schmälert. Hier ein kurzer Abriss der Forschungsgeschichte zum Thema, die eng mit der Forschungsgeschichte zu ökonomischer Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum verknüpft ist, die in Kapitel 4 näher beschrieben wird.

Unterstützung findet die Theorie in Persson und Tabellini (1990, 1994), wonach der Zusammenhang zwischen Ungleichheit und Wirtschaftswachstum nur in Demokratien gefunden werden kann, also nur wo effektiv gewählt wird. Clarke (1993) verwirft diesen Befund aber bereits wieder und führt die Differenzen auf unterschiedliche Kategorisierung zurück. Perotti findet bereits in seiner Studien von 1994, dass die Umverteilungstheorie seinen Daten zufolge nicht stichhaltig sei und der Zusammenhang auf andere Mechanismen zurückzuführen sei. In der Studie von 1996 beschreibt er dann, dass in ungleicheren Gesellschaften keine grössere Umverteilung stattfindet. Glaeser (2005: 10) findet einen negativen Zusammenhang zwischen Ungleichheit und Wohlfahrtsstaatsausgaben, was seiner Meinung nach entweder darauf zurückzuführen sei, dass Umverteilung die Ungleichheit vermindere oder darauf, dass in ungleicheren Gesellschaften die ärmeren Schichten nicht die Ressourcen hätten, um ihre Interessen durchzusetzen.

Der IWF findet in einer neuen Studie mit besserer Datenqualität einen positiven Zusammenhang zwischen Ungleichheit und Umverteilung (Ostry et al. 2014b), wobei darauf verwiesen wird, dass dieser Effekt in den Nicht-OECD Ländern nur sehr marginal sei. Milanovic (2000) hat erst denselben Zusammenhang gefunden, hat aber untersucht, ob sich die vertikale und die horizontale Umverteilung unterscheiden: Wenn Pensionen aus der Analyse ausgeschlossen werden, verschwindet der Zusammenhang. Dies widerspricht der Median-Wähler-Hypothese, da der Medianwähler nur für effektive Umverteilung stimmen würde, bei vertikaler Umverteilung³⁴ ändert sich am Verhältnis zwischen dem Durchschnitts- und dem Medianeinkommen aber nichts. Lübker (2007) findet keinen Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Umverteilung, was er mit den sehr unterschiedlichen sozialen Normen in den untersuchten Ländern erklärt. Wie bereits im Unterkapitel zur Bereitstellung öffentlicher Güter erläutert, ist es nicht möglich, die gesamte Umverteilung zu messen um den primären Effekt von Ungleichheit auf die Umverteilung zu messen³⁵. Zudem ist die Definition von Umverteilungsmassnahmen sehr dehnbar, was wahrscheinlich die sehr heterogenen Resultate mindestens teilweise erklären kann.

Auch welchen Effekt die Umverteilung auf das Wirtschaftswachstum hat, lässt sich schwer schätzen. Die empirische Evidenz ist ebenfalls nicht eindeutig: Laut dem IWF (Ostry et al. 2014b) hat Umverteilung einen

³³ = grössere Ungleichheit

³⁴ Wie im Kapitel zum Wohlfahrtsstaat beschrieben.

³⁵ Da laut Esping-Andersen und Myles (2009) keine ursprüngliche oder neutrale Einkommensverteilung zum Vergleich verwendet werden kann

schwach positiven Effekt auf das Wirtschaftswachstum bzw. ist nach Angaben der Autoren harmlos ('benign') für das Wirtschaftswachstum (Ostry et al. 2014a: 5). Perotti (1996) findet für die meisten Wohlfahrtsstaatsausgaben einen positiven Wachstumseffekt. Cingano (2014:19) bemerkt im Bericht für die OECD, dass Umverteilung keine direkten negativen Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum hat. Wie im Kapitel zu *Umverteilung und Wohlfahrtsstaat* beschrieben, ist die Ausgestaltung der Staatsausgaben dafür ausschlaggebend, welche Wirkung sie auf das Wirtschaftswachstum entfalten. Es macht wenig Sinn, den Effekt der gesamten Umverteilung bzw. aller Staatsausgaben auf das Wirtschaftswachstum messen zu wollen, da anzunehmen ist, dass diese unterschiedliche Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum haben.

Laut Voitchovsky (2009) geht das Median-Wähler-Theorem von zu starken Annahmen aus: Die Einkommens- und die Wählerpopulation müssten übereinstimmen, was ohne Wahlpflicht nie der Fall ist. Jedes Individuum müsste den gleichen Einfluss auf politische Entscheidungen haben, obwohl die ökonomische Macht sehr ungleich verteilt ist bzw. diejenigen die mehr Mittel zur Verfügung hätten, würden davon keinen politischen Gebrauch machen. Ehrhart (2009) schlägt vor, von einer Eintrittshürde in die Politik auszugehen: Nicht alle Individuen können es sich leisten, sich mit Politik zu befassen, was im nächsten Kapitel zum *Statuserhalt* näher beschrieben wird. Das Median-Wähler-Theorem geht zudem von rationalem Wahlverhalten aus: Das Einkommen bestimmt die politischen Präferenzen und die Wählenden sind perfekt darüber informiert, wie die Gewählten in Umverteilungsfragen entscheiden werden (Ehrhart 2009). Gerade bei Umverteilungsfragen können zudem auch Gerechtigkeitsnormen mitbestimmend sein, die nicht unbedingt mit dem Einkommen korrespondieren und daher rationalem Wahlverhalten widersprechen (Bénabou 1996; Lübker 2007).

Letztlich ist aber auch das Grundargument, wonach laut der meritokratischen³⁶ Vorstellung der Arbeitseinsatz der ärmeren Schichten bei grosser Ungleich grösser ist, nicht stichhaltig. Denn bei grosser ökonomischer Ungleichheit werden Personen aus ärmeren Schichten proportional weniger für zusätzliche Arbeitsleistungen belohnt als jene in den höheren Einkommensschichten, wodurch deren Arbeitsanreize eher geschmälert werden (UNDP 2013: 4; Voitchovsky 2009: 553). Dies lässt sich mit der ungleichen Verteilung von Chancen bzw. dem ungleichen Zugang zu Märkten erklären, die durch die Ungleichheit entstehen und so eher zu Frustration als zu Leistungsmotivation führt (Kawachi et al. 1997; Voitchovsky 2005).

Statuserhalt und Korruption

Die reicheren Schichten haben ein Interesse daran, an der Macht zu bleiben, ihren Status zu sichern und dazu auch von ihrer ökonomischen Macht politischen Gebrauch zu machen. Hohe Eintrittskosten in die Politik sind in ihrem Interesse. Es lohnt sich für sie, die Hürden für den Politikeintritt möglichst hoch zu machen, damit die reicheren Schichten unter sich bleiben können. So können sie die regierende Elite bilden und die Wirtschaftspolitik in ihrem Sinne ausgestalten. Grössere ökonomische Ungleichheit bedeutet eine

³⁶ Jede und jeder bekommt, was sie oder er verdient.

höhere Vermögenskonzentration und damit für die reicheren Schichten auch eher die Möglichkeit, die Politik zu beeinflussen. Empirisch kann diese Theorie gestützt werden: Eine hohe Vermögenskonzentration führt eher zu einer verzerrten, klientelorientierten Wirtschaftspolitik (Bagchi & Svejnar 2014).

Auf eine ähnliche Theorie verweist Easterly (2001: 759): Die reicheren und gebildeten Schichten verwehren den ärmeren Schichten den Zugang zu guten Institutionen. Sie versuchen einen Demokratie- und Staatsausbau zu verhindern, weil sie einen Machtverlust fürchten, da grosse Investitionen in die Bildung und die Gesundheit in allen Schichten zu mehr politischer Aktivität führen. Eine private, exklusive Bereitstellung der Institutionen macht für sie mehr Sinn als die Unterstützung guter staatlicher Institutionen, durch die sie die Einmischung der ärmeren Schichten in die Politik riskieren. So wird versucht, die ärmeren Schichten klar von der Elite getrennt zu halten, um so ihre politische Beteiligung und damit auch progressive Steuern zu vermeiden. Diese Politik schmälert das Wirtschaftswachstum weil Talente verloren gehen, keine guten Institutionen entstehen und sie zu Lasten des sozialen Zusammenhalts geht, was die Vermögensungleichheit zusätzlich vergrössert (Piketty 2013).

In diese Argumentationskette lässt sich auch die höhere Korruption in ungleicheren Gesellschaften einbetten: Die reicheren Schichten setzen ihre finanziellen Möglichkeiten dafür ein, um ihren Status zu sichern, wobei eine höherer Vermögenskonzentration auch entsprechend mehr Möglichkeiten schafft. Jong-sung und Khagram (2005) erklären weiter, dass die ärmeren Schichten mit grösserer ökonomischer Ungleichheit weniger gegen Korruption vorgehen können, obwohl sie ein grosses Interesse daran hätten. Es fehlen die korruptionsfreien Institutionen und sie haben weder die notwendigen finanziellen Mittel noch die Bildung, um gegen korrupte Eliten vorzugehen. Mit der Korruption veränderten sich zudem die Normen in der Gesellschaft wie auch in den Institutionen. Korruption wird eher als legitim angesehen, wird zur Norm, weil das Vertrauen in die Regeln und den Staat geschwächt ist. Ähnlich wie die Klientelpolitik führt Korruption zu mehr Ungleichheit, was einen sich selbstverstärkenden Effekt hat, der das Wirtschaftswachstum schwächt.

Die Institutionen sind, bei grosser ökonomischer Ungleichheit, also einerseits durch die Exklusivitätswünsche der Eliten gefährdet – dass die Armen keinen Zugang erhalten sollen – und andererseits sind sie durch die Korruptionsanfälligkeit bei grosser ökonomischer Ungleichheit bedrängt. Auch die raschen Wechsel der Regimes bei grosser Ungleichheit – zwischen populistischen Umverteilungsparteien und Klientelparteien – (Ehrhart 2009) schwächt die Stabilität der Institutionen (Easterly 2001). Easterly (2001) zufolge sei dies vor allem bei struktureller Ungleichheit ein Problem, d.h. in Wirtschaftsräumen mit historisch-strukturell bedingter Ungleichheit und weniger in Gesellschaften mit neu geschaffener, marktbasierter Ungleichheit. Dies unterstützt das Argument der sich haltenden Eliten.

Wenn die Elite die Politik dominiert, verstärkt dies in Gesellschaften sehr grosser (excessive) ökonomischer Ungleichheit zudem die Gefahr sozialer Unruhen und politischer Instabilität (Ehrhart 2009): Die ärmeren Schichten haben keine Möglichkeit, ihre Umverteilungsansprüche auf politischem (legalem) Weg einzubringen, wodurch die kollektive Drohung die Regierung zu stürzen ihre einzige Möglichkeit ist, politischen Druck aufzubauen. Mehr zur Diskrepanz der Wünsche und der Möglichkeiten der ärmeren Schichten werde ich in folgendem Kapitel zur *Kriminalität: Eigentumsdelikte und Gewaltverbrechen* erklären.

Kriminalität: Eigentumsdelikte und Gewaltverbrechen

Der Umverteilungskampf hat nicht nur politische Auswirkungen, denn wegen dem Ausschluss aus Märkten und der Chancenungleichheit besteht auch eher Anlass sich illegal zu betätigen. Voitchovsky (2009) beschreibt den Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit, Armut, Kriminalität³⁷ und Wirtschaftswachstum mit ökonomischen Argumenten: Individuen werden kriminell, wenn sich illegal Aktivitäten eher lohnen als zu arbeiten bzw. in Bildung zu investieren. Dies hängt einerseits von den Löhnen und der Arbeitslosigkeit ab, andererseits steigen die Anreize beispielsweise zu stehlen auch, wenn es bei den Reichen mehr zu holen gibt. Zudem spricht sie von einem sich selbst verstärkenden Effekt, wonach es sich bei höherer Kriminalität immer weniger lohnt, legalen Aktivitäten nachzugehen. Glaeser (2005: 10) verweist darauf, dass in ungleicheren Gesellschaften auch die Polizeipräsenz tiefer sei, was "die Opportunitätskosten" für kriminelle Aktivitäten senke, da die Wahrscheinlichkeit erwischt zu werden mit der abnehmenden Anzahl Polizisten und Polizistinnen sinkt.

Soziologisch lässt sich die hohe Kriminalität in ungleichen Gesellschaften mit der „Anomie“-Theorie nach Merton und Durkheim erklären (Ortmann): In einer Gesellschaft oder einem Wirtschaftsraum werden allen Individuen die gleichen Ziele vorgegeben. Zugleich sind die Möglichkeiten diese Ziele zu erreichen schichtabhängig unterschiedlich. In den ärmsten Schichten liegen demnach Ziele und Möglichkeiten am weitesten auseinander, was zur „Anomie“ – dem „Zusammenbruch“ der Norm (Ortmann 2000: 5) – und damit zu Kriminalität in diesen Gruppen führt. Insbesondere in ungleichen Gesellschaften liegen Ziel und Möglichkeiten oft weit auseinander, weil die Aufstiegschancen geringer sind als in egalitäreren Gesellschaften.

Fajnzlber et al. (2002) beschreibt eine weitere soziologische Erklärung für den Zusammenhang: Das Gefühl der Benachteiligung und Ungerechtigkeit der die ärmeren Schichten ausgesetzt seien, verleite sie dazu mit allen Mitteln dieses Gefühl zu kompensieren und nach Befriedigung zu suchen. Diese Theorie der "relative deprivation", des Positionsnachteils der ärmeren Schichten im Vergleich zu den reicheren Schichten, schliesst auch kriminelle Aktivitäten als Folge der Frustration ein. Die Autoren haben einen kausalen Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Mord und Einbrüchen nachweisen können. Voitchovsky (2009) zitiert eine Studie von Kelly (2000), nach welcher Armut (und nicht Ungleichheit) einen Zusammenhang mit Eigentumsdelikten habe und Ungleichheit zu mehr Gewaltdelikten führe. Armut sei eher ein Zeichen für den Ausschluss aus der Gesellschaft und führe daher zu Eigentumsdelikten, wohingegen Gewaltdelikte eher mit ökonomischer Ungleichheit und Frustration zusammenhängen, was auf die relative Benachteiligung zurückzuführen ist.

Auf die genauen Kausalketten kann hier nicht weiter eingegangen werden. Wichtig für den Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum ist, dass in ungleicheren Gesellschaften mehr Eigentumsdelikte und Gewaltverbrechen verübt werden. Vertrauen in die Garantie des Eigentums ist aber eine wichtige Voraussetzung für das Wirtschaftswachstum, weil dies eine wichtige Bedingung für Geschäftstätigkeit und Investitionen ist. Allgemein ist die Ausbreitung der "non-observable economy", also des illegalen Sektors, schlecht für die Rechtssicherheit und für die staatlichen Institutionen, da sie daran gehindert werden Steuern zu erheben und in öffentliche Güter zu investieren. Der illegale Sektor leistet den

³⁷ Voitchovsky und auch die anderen Studien beziehen sich in erster Linie auf Eigentumsdelikte und Gewaltverbrechen.

Gewaltverbrechen zusätzlich Vorschub, da die Kooperation der Handelspartner nicht mehr staatlich eingefordert werden kann. Die Gewaltverbrechen wirken sich zusätzlich negativ auf das individuelle Sicherheitsgefühl und das Vertrauen zwischen Individuen aus, was wichtige Faktoren für den sozialen Zusammenhalt sind (Ahmed et al. 2007). Dadurch werden die oben genannten institutionellen und politischen Probleme verstärkt.

3.2.4 Die Kapitalakkumulation

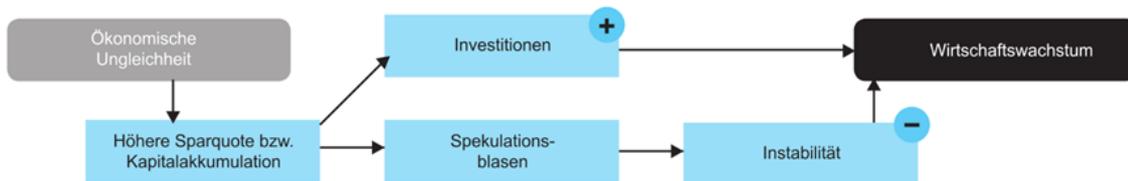


Abbildung 8: Der Wirkungskanal "die Kapitalakkumulation" (Teil von Abb.4)

Der Wirkungskanal der Kapitalakkumulation ist mit volkswirtschaftlicher Intuition leicht verständlich: Je ungleicher das Einkommen verteilt ist, desto grösser ist das gesamtwirtschaftliche Sparen, weil die Sparquote mit höherem Einkommen – aber mit einer abnehmenden Rate – zunimmt (Cingano 2014 nach Kaldor 1956)³⁸. Die Sparquote nimmt in den reicheren Schichten zu, weil sie einen tieferen Anteil ihres Einkommens für ihren Konsum verwenden und somit einen grösseren Anteil sparen können. Dieser Unterschied wird in ungleichen Gesellschaften durch die fehlenden Sparmöglichkeiten, wie ich im Unterkapitel *Unvollkommene Finanzmärkte* von Kapitel 3.2.2 erklärt habe, für die Armen verstärkt.

Kaldor hat 1956 seine Theorie der Kapitalakkumulation entwickelt: Eine höhere Sparquote vergünstigt die Investitionsfinanzierung und höhere Investitionen verstärken das Wirtschaftswachstum (Baur et al. 2015; Cingano 2014). Singh (2010) beschreibt das Sparen bzw. die Kapitalakkumulation als die wichtigste Wachstumsquelle überhaupt. Er bezieht sich dabei auf das Harrod-Domar-Wachstumsmodell, wonach eine Volkswirtschaft proportional zur Sparquote bzw. zum Investitionsanteil wachse (Domar 1946). Easterly (1997) dagegen erklärt dieses Modell für ungültig, da es lediglich den Zusammenhang zwischen Rezessionen und Investitionen beschreibe – in der Rezession wird weniger gespart/investiert, in der Konjunktur dafür umso mehr. Easterly (1997) verweist auf das "neue" Solow-Wachstumsmodell, dem auch Domar zugestimmt habe, wonach die Kapitalakkumulation mit der Entwicklung einer Volkswirtschaft zunehme, um sich letztlich in einem Gleichgewicht zwischen Investitionen und Abschreibungen zu stabilisieren. An diesem Punkt wachse die Wirtschaft durch Investitionen nicht weiter, technologischer Fortschritt bleibe die einzige Wachstumsquelle (Solow 1956).

³⁸ Sparquote + Konsumquote = 1

Diese Modelle werden laut Easterly (1997) häufig in der Entwicklungsökonomie verwendet, um den sogenannten "Financial Gap" in Entwicklungsländern zu beschreiben: Die Wirtschaft wächst nicht, weil zu wenig investiert wird bzw. zu wenig Kapital vorhanden ist. Falls Investitionen unteilbar sind³⁹, kann eine grössere ökonomische Ungleichheit wachstumsfördernd wirken, weil dadurch mehr gespart bzw. investiert wird: Wenn das pro-Kopf-Einkommen tief ist und alle gleich viel verdienen, kann es sich niemand leisten zu sparen bzw. zu investieren – wegen der Unteilbarkeit von Investitionen. Bei Ungleichheit können es sich zumindest einige Wenige leisten grössere Investitionen zu tätigen. Die Theorie von Galor und Moav (2004) unterstützt und erweitert dieses Modell: In der ersten Entwicklungsphase einer Volkswirtschaft sei vor allem die Akkumulation des physischen Kapitals – Maschinen, Infrastruktur, Technologie – von Bedeutung und die Einkommensungleichheit wegen der unterschiedlichen Sparquote wichtig, um die notwendigen Investitionen zu tätigen⁴⁰. Die Ungleichheit wäre im Sinne aller, man spricht vom Trickle-Down-Effekt: Durch die Investitionen entstehen Jobs, von denen letztlich auch die Ärmern profitieren. In späteren Phasen wird das Humankapital – die Bildung und das Know-How der arbeitenden Bevölkerung – wichtiger und ersetzt das physische Kapital als Wachstumsmotor⁴¹.

Das Solow-Modell wurde 1992 von Mankiw et al. (1992) erweitert: Das physische Kapital zusammen mit dem Humankapital können einen grossen Teil des Wirtschaftswachstums erklären, was auch Nonneman und Vanhoudt (1996) in einer Studien über das Wachstum in den OECD-Ländern bestätigen konnten. Singh (2010) und Odhiambo (2009) beschreiben eine wechselseitige Kausalität zwischen den Investitionen und dem Wirtschaftswachstum in einer Volkswirtschaft: Die Investitionen fördern das Wirtschaftswachstum und gleichzeitig erhöht das Wirtschaftswachstum das Gesamteinkommen, wodurch das gesamtwirtschaftliche Sparen mitwächst, da ein Teil des zusätzlichen Einkommens gespart wird.

Laut Cheung et al. (2012) ist der Effekt von Investitionen auf das Wirtschaftswachstum sehr heterogen und insbesondere in wohlhabenden Ländern möglicherweise sogar negativ. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Kapitalakkumulation zur dauernden Suche nach guten Investitionsmöglichkeiten führt, was, bei ungenügender Regulierung und expansiver Geldpolitik, zu Spekulationsblasen führen kann (UNDP 2013). Die These, wonach mit wachsender Ungleichheit eher Finanzkrisen auftreten, wurde in Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise in den USA seit 2008 von namhaften Ökonomen formuliert (Folgendes aus Baur et al. 2015; Cingano 2014; Ostry et al. 2014b): Rajan hat 2010 die These aufgestellt, dass die steigende Ungleichheit in den USA Wenigverdienende dazu verleitet habe, sich über ihre Verhältnisse zu verschulden, um ihren Konsum aufrechtzuerhalten. Dies sei eine der Ursachen für die Finanzkrise gewesen. Stiglitz (2012) und Acemoglu (2011) haben dem angefügt, dass der wachsende politische Einfluss der Reichen und der Finanzindustrie (Deregulierung seit den 1970er Jahren) zur Krise geführt hätten. Der mangelnde soziale Zusammenhalt verhindere zudem, dass angemessen auf Schocks reagiert werden könne, was das Wirtschaftswachstum mindere. Cynamon und Fazzari (2015) sagen sogar, dass die Krise

³⁹ Wie im Unterkapitel zu den unvollständigen Finanzmärkten in Kapitel 3.2.2 und in Ehrhart (2009: 6) beschrieben.

⁴⁰ Mit Hilfe des Modells von Domar kann die Differenz zwischen den vorhandenen Sparvolumina und dem benötigten Investitionen berechnet werden (Financial Gap), um so die notwendige ausländische "Wachstumshilfe" zu berechnen (Easterly 1997: 2).

⁴¹ Die empirischen Resultate zu Theorie sind gemischt, siehe Unterkapitel *Entwicklungspolitische Literatur: Nicht-lineare Zusammenhänge* in Kapitel 4.4.

in den USA vollständig durch die steigende Einkommensungleichheit erklärt werden könne und dass diese Ungleichheit für die langsame Erholung der US-Wirtschaft verantwortlich sei.

3.2.5 Übersicht

Aus theoretischer Sicht kann davon ausgegangen werden, dass die ökonomische Ungleichheit einen negativen Einfluss auf das Wirtschaftswachstum hat bzw. dass Umverteilung das Wachstum fördern könnte. Die Ungleichheit wirkt sich über vier verschiedene Kanäle auf das Wachstum aus:

- Sie führt zu einer kleineren Nachfrage in ungleicheren Ländern, was die Innovation hemmt.
- Sie hemmt die Bereitstellung öffentlicher Gütern und was zu einem Talentverlust oder einer "Vergeudung an Potenzial" führt.
- Sie führt zu soziopolitischer Instabilität, die insbesondere die Eigentumssicherheit, die Investitionen aber auch die institutionelle Entwicklung behindert.
- Und sie begünstigt die Kapitalakkumulation, die einerseits die Investitionen fördert, aber auch zu Instabilität aufgrund von Blasen führen kann.

In Kapitel 4 der Arbeit werde ich, während ich die Studien vorstelle, darauf eingehen, welche Wirkungskanäle empirisch belegt werden konnten und welche nicht. So kann ich auch näher begründen, wieso eher von einem negativen als von einem positiven Wirkungszusammenhang auszugehen ist.

Folgendes Kapitel widmet sich der anderen Wirkungsrichtung, wie das Wirtschaftswachstum auf die ökonomische Ungleichheit wirkt. Um die kausalen Verflechtungen von ökonomischer Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum zu verstehen, ist es wichtig auch diesen umgekehrten Zusammenhang zu diskutieren. Die Zusammenhänge stehen in einer Wechselwirkung zueinander, was vor allem in empirischen Studien zu Schwierigkeiten in der Analyse führt, da die Kausalitäten nicht klar getrennt werden können. Auch darauf werde ich in Kapitel 4 näher eingehen.

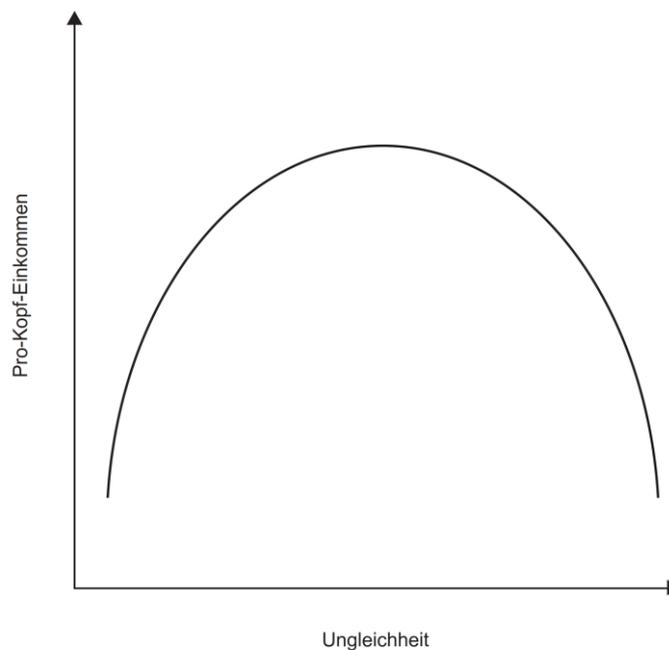
3.3 Die andere Wirkungsrichtung

Wie in der Einleitung bereits angedeutet, verfolgt die Forschung zu ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum beide Kausalitätsrichtungen - von Ungleichheit zu Wachstum und von Wachstum zu Ungleichheit. Da es in empirischen Studien schwierig ist, die Kausalitätsrichtungen klar zu trennen, soll hier kurz die andere Wirkungsrichtung erklärt werden. Ein ähnliches Schema wie für die Wirkungsrichtung von der ökonomischen Ungleichheit zum Wirtschaftswachstum zu entwickeln, würde den Rahmen dieser Arbeit allerdings sprengen.

3.3.1 Der theoretische Mechanismus

Kuznets (1955) hat als Erster präzise dokumentierte Daten zur Einkommensungleichheit in den USA, in England und in Deutschland vorgelegt und anhand dieser sein berühmtes Modell zum invertiert-u-förmigen Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Einkommensungleichheit entwickelt, der in Abbildung 9 dargestellt ist (Piketty 2013). Seinen Daten zufolge ist die Einkommensungleichheit (vor Steuern) in allen drei Ländern zwischen 1880 und 1955 gesunken. Dies war, ausser während der Weltkriege, von einem stetigen Pro-Kopf-Einkommenswachstum begleitet.

Abbildung 9: Die Kuznetskurve



Quelle: Piketty 2013, eigene Darstellung

Laut Kuznets gibt es zwei Mechanismen, die die Einkommensungleichheit zuerst verstärken: Die Konzentration von Sparen auf das oberste Dezil, weil sie die Einzigen sind, die sich Sparen leisten können. Durch

die Kapitalerträge des obersten Dezils wächst der Einkommensanteil dieses Dezils und die Einkommensungleichheit nimmt zu. Laut Kuznets hat die Industrialisierung und die damit einhergehende Urbanisierung zudem eher zu mehr Einkommensungleichheit geführt, weil das mittlere Einkommen der Landbevölkerung normalerweise tiefer ist als jenes der Städter und weil die Ungleichheit der Einkommen der Städter meist grösser ist als jene der Landbevölkerung. Daher steigt die Einkommensungleichheit in der ersten Phase der wirtschaftlichen Entwicklung an.

Mit der Entwicklung der Volkswirtschaft führen, laut Kuznets, die ausgleichenden Kräfte des Wachstums, Wettbewerbs und des technologischen Fortschritts dazu, dass sich die Einkommensungleichheit in "fortgeschrittenen Stadien der kapitalistischen Entwicklung" von selbst verringert (Piketty 2013: 26). Er impliziert Solows ausgeglichenen Wachstumspfad, wonach alle Einkommensschichten gleich vom Wirtschaftswachstum profitieren. Kuznets ist davon ausgegangen, dass ein immer grösserer Teil der Bevölkerung in den vielversprechenden Wirtschaftsbereichen arbeitet, d.h. sich mehr Humankapital bilden würde. Dies würde längerfristig dem Humankapital im Vergleich zum physischen Kapital mehr Gewicht geben bzw. die Erträge aus Ersterem würden im Verhältnis wachsen. Dies würde die ökonomische Ungleichheit verringern, weil dadurch die Kapitalerträge immer weniger Gewicht erhielten.

Die Zeitreihendaten, die Kuznets These belegen, beinhalteten aber unter anderem die beiden Weltkriege, durch die sich die Umstände in allen drei Untersuchungsräumen stark verändert haben: Die Abnahme der Einkommensungleichheit, die er gemessen hat, ist zu einem grossen Teil auf die Zerstörung und den Wertverlust von Vermögen während der Weltkriege zurückzuführen. Es ist also nicht verwunderlich, dass Kuznets Theorie der ausgleichenden Wirkung von Wirtschaftswachstum spätestens seit den 90er Jahren höchst umstritten ist (Deininger & Squire 1998; Janvry & Sadoulet 2000; Piketty 2013; UNDP 2013).

Piketty (2013) hat Kuznets Theorie widerlegt, indem er Daten über einen längeren Zeitraum und besserer Qualität gesammelt hat, und sie auch umformuliert: Laut Piketty (2013: 118) hat das Bevölkerungswachstum – Geburten und Immigration – eine ausgleichende Wirkung auf die Vermögen. Bei einer wachsenden Bevölkerung verliert das ererbte Vermögen an Bedeutung, weil sich jede Generation – oder Migrationswelle – ihr Vermögen selber schaffen muss. Die Stagnation der Bevölkerung hat dagegen zur Folge, dass die ererbten Vermögen an Bedeutung gewinnen, weil es schwieriger ist sich sein Vermögen zu erarbeiten. Bei Stagnation der Bevölkerung ist es wahrscheinlich, dass die Kapitalrendite grösser ist als das Wirtschaftswachstum. Die ererbten Vermögen gewinnen dadurch im Vergleich zu den erarbeiteten Vermögen an Bedeutung, was der Theorie von Kuznets diametral widerspricht. Piketty hat im Gegensatz zu Kuznets anhand seiner Daten eine wachsende Ungleichheit festgestellt.

Das Wirtschaftswachstum könne zwar die Ungleichheit verringern, wenn es zu einer Umstrukturierung der Wirtschaft führt, wodurch neue Tätigkeiten gefragt sind: Die soziale Mobilität wird dadurch erhöht, weil die Talente und Fähigkeiten weniger direkt vererbt werden als das physische Kapital oder weil andere Talente gefragt sind. So erneuert sich die Elite eher als bei wirtschaftlicher Stagnation (Piketty 2013:120). Dies führt nicht zwingend zu einer kleineren Einkommensungleichheit, aber langfristig zu einer tieferen Vermögensungleichheit. Wenn die Kapitalrendite aber im Vergleich zum Wirtschaftswachstum an Bedeutung gewinnt, was in den letzten Jahrzehnten klar der Fall war, nimmt die ökonomische Ungleichheit zu: Die Reallohne stagnieren und das Vermögen vermehrt sich von selbst.

Der empirischen Analyse des Zusammenhangs stellen sich die gleichen Schwierigkeiten wie bei den Auswirkungen ökonomischer Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum (Ravallion 2001). Dew-Becker und Gordon (2005) stellen fest, dass vor allem die Reichsten vom Wirtschaftswachstum profitieren, was dazu führe, dass das Durchschnittseinkommen zwar mit dem Wachstum Schritt halte, die ökonomische Ungleichheit aber wachse. Auch Janvry und Sadoulet (2000) haben in ihrer Kausalitätsanalyse in 12 latein-amerikanischen Ländern keine ausgleichende Wirkung des Wirtschaftswachstums gefunden. Sie haben aber eine Armutreduktion aufgrund des Wachstums festgestellt, sofern die ökonomische Ungleichheit nicht zu gross ist: Je kleiner die Ungleichheit, desto eher wirkt das Wirtschaftswachstum der Armut entgegen. Das Wirtschaftswachstum kann eine armutsreduzierende Wirkung haben, ohne dass die ökonomische Ungleichheit vermindert wird. Ein Widerspruch in sich?

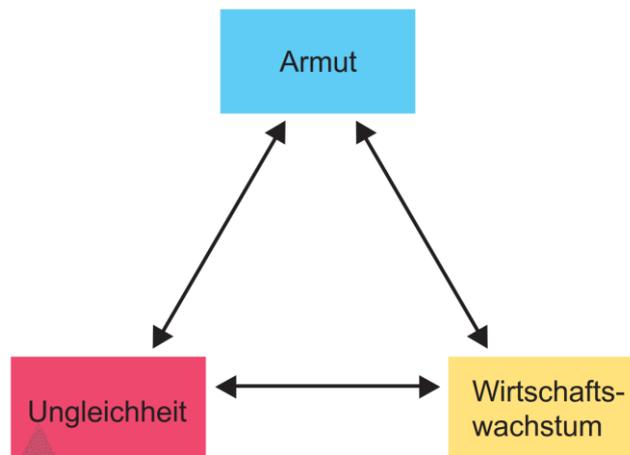
3.3.2 Armutsorientiertes Wachstum (Pro-poor-growth)

Was sich wie ein Widerspruch anhört, ist ein Vergleich von absoluten und relativen Massen: Wenn der Wohlstand in der Bevölkerung durch das Wirtschaftswachstum steigt, kann dies die absolute Armut reduzieren, d.h. die Armen haben beispielsweise neu mehr als \$2 pro Tag zur Verfügung und gelten nicht mehr als arm. Wenn sich der Wohlstand in allen Schichten ähnlich entwickelt, d.h. nicht die ärmeren Schichten überproportional und die reicheren Schichten unterproportional profitieren, ändert sich an der ökonomischen Ungleichheit nichts. In dieser Arbeit interessiert mich die ökonomische Ungleichheit als ein relatives Mass. Ich hätte auch den Zusammenhang zwischen dem Anteil absolut Armer und dem Wirtschaftswachstum untersuchen können, was aber ein ganz anderer Ansatz wäre, weil dadurch der Fokus der Untersuchung auf den Ärmsten der Gesellschaft liegt. Mich haben aber die Auswirkungen von grossen Unterschieden in der Gesellschaft interessiert und nicht die Auswirkungen von grosser Ungleichheit auf die ärmsten Schichten.

Um die Auswirkungen des Wirtschaftswachstums zu beschreiben, wird unter Entwicklungsexperten kontrovers diskutiert, ob ein relatives oder ein absolutes Mass für die Armutsreduktion verwendet werden soll (Roth 2006). Ein relatives Mass für die armutsreduzierende Wirkung von Wirtschaftswachstum drückt aus, wie viel die Armen im Vergleich zum Rest der Bevölkerung vom Wirtschaftswachstum profitiert haben – ein Mass für die ökonomische Ungleichheit. Und ein absolutes Mass beschreibt, wie bereits erwähnt, wie viele Menschen mehr als einen bestimmten Wert – bspw. \$2 – verdienen. Laut Roth (2006) sind beide Indikatoren von Bedeutung bzw. müssen gemeinsam betrachtet werden. So kann in Vietnam die absolute Armut durch das Wirtschaftswachstum stärker verringert werden als in Bolivien, wo die Armen aber vom Wachstum anteilmässig mehr profitieren als die reicheren Schichten – also die Ungleichheit verringert wird.

So sind auch die Millenniumsziele der UNO zur Armutsreduktion vor allem durch das starke chinesische, indische, vietnamesische und indonesische Wirtschaftswachstum erreicht worden (Lomazzi et al. 2014): Viele Menschen sind durch das enorme Wachstum nicht mehr "absolut" arm, in Indonesien zum Beispiel ist diese Entwicklung aber mit einem Anstieg der Ungleichheit einhergegangen (De Silva & Sumarto 2014).

Abbildung 10: Das Armuts-Ungleichheits-Wachstums-Dreieck



Quelle: Bourguignon (2004), eigene Darstellung

Auch Chen und Ravallion (2013) belegen in ihrer Studie, dass die absolute Armut weltweit zurückgegangen sei, wir aber gleichzeitig heute eine grössere relative Armut hätten als noch in den 1980er Jahren. Klar ist, dass die armutsreduzierende Wirkung des Wirtschaftswachstum durch die ökonomische Ungleichheit vermindert wird (Roth 2006; Fosu 2011). Gleichzeitig hat die Studie von Fosu (2011) aber auch gezeigt, dass die ungleichheitsreduzierenden Politiken in ärmeren Ländern nicht wirksam sind. Es ist aber klar, wie wichtig diese politischen Massnahmen wären, da sie die armutsreduzierende Wirkung des Wirtschaftswachstums stärken würden. Gleichzeitig würde die Minderung der Ungleichheit das Wirtschaftswachstum fördern, was sich wieder positiv auf die Reduktion der Ungleichheit auswirken würde, falls diese nicht zu gross wäre. Bourguignon (2004) hat diese Wechselwirkungen in seinem Poverty-Growth-Inequality-Triangle zusammengefasst, die in Abbildung 10 dargestellt sind.

Das Wirtschaftswachstum hat in seinem Modell sowohl eine armutsreduzierende Wirkung (absolute Armut), als auch eine Wirkung auf die Einkommensverteilung. Gleichzeitig hat eine Änderung in der Einkommensverteilung auch eine Wirkung auf die anderen beiden Variablen. Die Zusammenhänge können sich aber je nach dem Entwicklungsstand der Volkswirtschaft stark unterscheiden. Seinem Modell habe ich die Wechselwirkungen zwischen der Armutsreduktion und dem Einkommensverteilung angefügt, da es sich meiner Meinung nach nicht um eine einseitige Wirkung handelt und ich würde auch, nach meinen Analysen des Zusammenhangs behaupten (bspw. Voitchovsky 2005), dass die Armutsreduktion eine positive Wirkung auf das Wirtschaftswachstum hat.

Das armutsreduzierende Wirtschaftswachstum wird auch als alternativer Indikator für das BIP-Wachstum vorgeschlagen, da es eher die Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung widerspiegelt als dies das Bruttoinlandprodukt tut.

4 Die empirischen Ergebnisse zum Zusammenhang

Die Frage zum Zusammenhang zwischen Ungleichheit, Armut und wirtschaftlicher Entwicklung war und ist auch eine politische Frage: Soll zur Förderung des Wirtschaftswachstums eher mehr oder weniger umverteilt werden? Bzw. ist eine gerechtere oder ähnlichere Allokation von Ressourcen gut oder schlecht für das Wirtschaftswachstum? Ähnlich wie die politische Debatte findet auch die Forschungsdiskussion um die Zusammenhänge zwischen den zwei Variablen kein Ende: Die Resultate zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum sind sehr heterogen.

Im folgenden Teil der Arbeit werden die Forschungsergebnisse zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum vorgestellt. Die Resultate werden chronologisch erläutert und in Einschüben – Kästen – wird auf verschiedene Schwierigkeiten der empirischen Analysen des Zusammenhangs aufmerksam gemacht. Es handelt sich hierbei weder um eine Metaanalyse, die versuchen würde die Daten und Resultate statistisch zu überblicken – dafür siehe De Dominicis et al. (2008) und Neves et al. (2012) – noch um eine "vollständige" tabellarische Auflistung aller Studien, wie sie in Neves und Silva (2014) – bis ins Jahr 2012 – gefunden werden kann. Beides wäre sicher wünschenswert, würde den Rahmen dieser Arbeit aber sprengen. Mein Beitrag ist ein qualitativer Forschungsüberblick mit dem Ziel, die Ergebnisse in eine sinnvolle Ordnung zu bringen. Dazu orientiere ich mich an den drei genannten Studien (De Dominicis et al. (2008), Neves et al. (2012) sowie Neves und Silva (2014)), die bereits viel zu den auf dem Gebiet angewandten ökonometrischen Methoden und den verwendeten Daten geschrieben haben. Die Entwicklung der Forschung habe ich in vier Phasen gegliedert, um so auch die Entwicklung über die Zeit erläutern zu können.

4.1 Ab 1950: Erste Forschungsergebnisse

Wie bereits einleitend und im Kapitel 3.3 *Die andere Wirkungsrichtung* erklärt, war Kuznets (1955) der Erste, der Daten zur Einkommensungleichheit und zum Wirtschaftswachstum in den USA, in England und in Deutschland gesammelt hat und den Zusammenhang empirisch untersucht hat (Piketty 2013). Er hat Zeitreihen- und Querschnittsdaten verwendet und seine berühmte invertierte U-Kurve zur Entwicklung der Volkswirtschaft und der Einkommensverteilung daraus abgeleitet (Aghion et al. 1999: 1616). Fast zeitgleich hat Kaldor 1956 die umgekehrte Kausalität – die Auswirkungen der Einkommensverteilung auf das Wirtschaftswachstum – untersucht, indem er seine Theorie⁴² zum positiven Einfluss der Einkommensungleichheit auf die Kapitalakkumulation und damit auf das Wirtschaftswachstum entwickelt und untersucht hat. Er hat die Einkommensungleichheit als positiv für das Wirtschaftswachstum eingeschätzt und so die Theorie zu Kuznets invertierter U-Kurve gestützt bzw. auch die Kausalität erstmals gedreht (Mo 2009).

⁴² Siehe Kapitel 2.3.4 Die Kapitalakkumulation, in welchem ich Kaldors Theorie beschreibe.

In den 1970er Jahren, beschreibt Ahluwalia (1976: 128), sei Kuznets Hypothese "part of the conventional wisdom" gewesen, was auch damit zu erklären sei, dass sich das Wirtschaftswachstum und die Einkommensungleichheit in den USA und den anderen OECD-Ländern der U-Kurve entlang entwickelt hatten (Aghion et al. 1999). Sie sei seit den 60er Jahren heiss umstritten, meint dagegen Perotti (1994).

Anfang der 90er ist die Debatte in Folge einer Serie von working papers (Alesina et al. 1992; Alesina & Perotti 1993; Alesina & Rodrik 1991; Persson & Tabellini 1991) des (US-) National Bureau of Economic Research (NBER) wieder richtig in Fahrt gekommen.

4.2 90er Jahre: Querschnittdatenanalysen und Wirren um Wirkungskanäle

Die Studien Anfang der 90er Jahre untersuchen die Auswirkungen der Einkommensungleichheit⁴³ auf das Wirtschaftswachstum anhand von Querschnittsdaten, d.h. sie versuchen die unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklungen von Ländern mit der ökonomischen Ungleichheit als Ausgangslage zu erklären. Alle im Folgenden vorgestellten Studien haben eine negative Korrelation zwischen der Einkommensungleichheit⁴¹ und dem Wirtschaftswachstum gefunden. Sie versuchen verschiedene Wirkungskanäle zu testen, stossen aber an Grenzen, was insbesondere auf die damalige Datenlage zurückzuführen ist sowie auf die Methode der Querschnittdatenanalyse.

Kontinentale Unterschiede und Uneinigkeit über das Medianwähler-Theorem

Persson und Tabellini (1991, 1994) gelten als die Ersten, die den Zusammenhang zwischen Einkommensungleichheit und Wirtschaftswachstum in den 90ern untersucht haben. Sie können mit ihrem Querschnitt über 56 Länder einen Drittel der Wachstumsvarianz mit der Einkommensungleichheit erklären. Den negativen Zusammenhang erklären sie, und viele ihnen folgende Studien, allein mit dem Medianwähler-Theorem⁴⁴. Sie finden einen wesentlich stärkeren Effekt in Demokratien als in Nicht-Demokratien, was weder Alesina und Rodrik (1991, 1994)⁴⁵ noch Clarke (1992)⁴⁶ bestätigen können. Sie erklären sich dies damit, dass auch die Regierenden in Nicht-Demokratien ähnliche Umverteilungsforderungen ausgesetzt seien wie die demokratisch Gewählten. Perotti (1996) hält dagegen, dass die sich widersprechenden Resultate eher auf unterschiedliche Kategorisierung von Demokratien zurückzuführen seien. Er (Perotti 1994, 1996)⁴⁷ deklariert das Medianwähler-Theorem als nicht stichhaltig. Es sei nicht möglich, den Einfluss des Regierungssystems als getrennten Effekt zu schätzen, weil die Verbreitung der Demokratie in reicheren Ländern viel grösser sei als in Ärmeren. Die wahre Erklärung sei, dass der besagte Zusammenhang in ärmeren Ländern schwächer (und nicht signifikant) sei als in den reicheren Staaten. Einen Teil dieses

⁴³ Einzig Alesina und Rodrik (1994) und Keefer und Knack (2002) haben auch die Grundbesitzungleichheit untersucht.

⁴⁴ Wonach mehr Ungleichheit zu mehr Umverteilung führt vgl. Kapitel 3.2.3.

⁴⁵ Daten zwischen 1960 und 1985.

⁴⁶ Clarke (1992) hat verschiedene Ungleichheitsindizes getestet und findet einen robusten Zusammenhang, wobei dieser eher klein sei und mit 2SLS erhöht werden könne.

⁴⁷ In der Studie von 1994 testet er die Wirkung von unvollständigen Finanzmärkten, Umverteilung und politischer Instabilität auf die Investitionen, da sie, seiner Meinung nach, alle über die Investitionen auf das Wirtschaftswachstum wirken. Mit diesen Resultaten ist er aber nicht zufrieden. Worauf er 1996 den Effekt auf das Wirtschaftswachstum im Zeitraum zwischen 1960 und 1985 in 67 Ländern untersucht. Manchmal kann er nur 30 in die Regression einschliessen, weil er nicht zu allen Wirkungskanälen Daten in allen Ländern hat finden können.

Zusammenhangs sei auf kontinentale Unterschiede zurückzuführen, womit er ein Hauptproblem der Querschnittsdatenanalyse anspricht, worauf auch Bénabou (1996) und Alesina und Rodrik (1991, 1994⁴⁸) verweisen. Alesina und Rodrik (1994: 383) erklären: Während in Asien nach dem Zweiten Weltkrieg Landreformen durchgeführt worden sind und einige dieser Staaten rasch wachsen, ist die Ungleichheit in den lateinamerikanischen und afrikanischen Ländern gross und das Wachstum tief. Diese Länder haben, laut Birdsall et al. (1995), den Beweis erbracht, dass steigende ökonomische Ungleichheit keine Voraussetzung für ein rasches Wirtschaftswachstum sei, das Gegenteil habe aber noch nicht bewiesen werden können.

Neue Wirkungskanäle

Alternativ zum Median-Wähler werden von Perotti (1996) der "endogenous-fertility-approach"⁴⁹ und die politische Instabilität in ungleicheren Staaten als Wirkungskanäle vorgeschlagen. Die Umverteilung habe eine positive Wirkung auf das Wirtschaftswachstum, weil sie die sozialen Spannungen mindere und so gut für das Investitionsklima und die Kapitalakkumulation seien⁵⁰, meinen Alesina und Perotti (1996). Milanovic (2000) stützt diese Resultate, Mo (2000) hingegen widerspricht, widerruft seine Resultate aber 2009. Dieselben Daten ergeben nun, dass die sozio-politische Instabilität der entscheidende Faktor sei. Insbesondere die Eigentumssicherheit, meinen Keefer und Knack (2002), sei ein wichtiger Wirkungskanal der Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum. Sie haben nebst Einkommens- auch Grundbesitzungleichheit und ethnische Spannungen untersucht.

Man war sich in den 90er Jahren zwar einig, dass ein Zusammenhang zwischen der ökonomische Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum bestehe. Nicht einig war man sich aber über die Wirkungskanäle zwischen den beiden Variablen. In Übersichtsstudien fassen Bénabou (1996) und Aghion et al. (1999) zusammen, dass die ökonomische Ungleichheit ein entscheidender Ausgangsfaktor für das folgende Wirtschaftswachstum sei und Umverteilung das Wachstum fördere.

Laut Ehrhart (2009: 28) waren Deininger und Squire (1998) die Ersten, die mit besseren Daten operierten und auch Kriterien für deren Qualität – siehe Kasten 1 – aufstellten, denen die vorangehenden Studien (vor 1989) alle nicht gerecht werden. Ihre Daten umfassen über 680 Beobachtungen für 108 Länder seit 1950 und sind auch in nachfolgenden Studien oft verwendet worden (De Dominicis et al. 2008; Neves & Silva 2014). Sie haben als Stellvertreter für die Vermögensungleichheit die Grundbesitzungleichheit nebst der Einkommensungleichheit verwendet und finden nur für Grundbesitzungleichheit einen robusten – für regionale Dummies – negativen Zusammenhang.

Bénabou (1996) illustriert den Zusammenhang mit dem Beispiel von Südkorea und den Philippinen: Obwohl sie eine sehr ähnliche makroökonomische Ausgangslage hatten, sind sie sehr unterschiedlich schnell

⁴⁸ Sie untersuchen nebst der Einkommensungleichheit auch die Grundbesitzungleichheit in den OECD Ländern und erweitern die Analyse mit Two-stage-least-squares. Sie finden denselben Zusammenhang für beide Formen von ökonomischer Ungleichheit.

⁴⁹ In ungleicheren Gesellschaften sei die Geburtenrate höher, daher werde weniger in die Bildung pro Kind investiert, insbesondere der Frauen, was nachweislich wieder zu mehr Geburten führe (S. 38)

⁵⁰ Sie operationalisieren die politische Instabilität in 71 Ländern über die Häufigkeit der Regierungswechsel und über einen Index für soziale Unruhen und finden einen negativen Zusammenhang zwischen Einkommensungleichheit (Quintilsanteil der Mittelklasse) und politischer Instabilität und derselben und dem Wirtschaftswachstum.

gewachsen, was sich zu einem grossen Teil mit der unterschiedlichen ökonomischen Ungleichheit in den Gesellschaften erklären lasse.

Kasten 1: Datenqualitätskriterien nach Deininger und Squire (1998)

- Haushaltserhebung
- für das Land repräsentative Umfrage
- das Einkommensmass muss umfassend (auch nicht-bezahlte Arbeit einschliessen) und klar definiert sein (Netto-Einkommen, Brutto-Einkommen, Ausgaben)

Es wird aber nicht dieselbe Messart für Einkommen vorausgesetzt, was sie nicht über Länder vergleichbar macht (Knowles 2005).

4.3 Die 2000er: Diskussionen rund um Daten, Operationalisierung und Methoden

Die ersten Paneldatenanalysen basieren auf den Daten von Deininger und Squire (1998) und haben die Resultate der Querschnittsanalysen in Frage gestellt. Sie finden im Gegensatz zu den bisherigen Analysen auch positive Zusammenhänge zwischen einer Erhöhung der Ungleichheit und der folgenden Wachstumsrate. Sowohl Li und Zou (1998)⁵¹ als auch Forbes (2000)⁵² haben einen positiven kurzfristigen – 5 Jahre – und mittelfristigen – 10 Jahre – Effekt der Einkommensungleichheit auf das Wirtschaftswachstum gefunden. Barro (2000)⁵³ findet, dass in ärmeren Ländern – weniger als \$2000 BIP/Kopf – die Einkommensungleichheit schlecht für das mittelfristige Wirtschaftswachstum und in reichen Ländern wachstumsfördernd sei. Allgemein sei die Beziehung aber nicht stark, was auch erklärt, wieso Bleaney und Nishiyama (2004) diesen Unterschied nicht finden⁵⁴.

Kasten 2: Paneldaten statt Querschnittsdaten: Vorteile nach Forbes (2000)

- über die Zeit und das Land konstante, nicht-beobachtbare Einflussfaktoren können ausgeschlossen werden und es müssen keine regionalen Dummies mehr eingeschlossen werden (der omitted-variable bias ist reduziert)
- die Wirkung von Veränderungen der Ungleichheit kann untersucht werden, was insbesondere wichtig für Politikempfehlungen ist

⁵¹ Verwendet einen Datensatz mit 217 Beobachtungen in 46 Ländern.

⁵² Verwendet einen Datensatz mit 180 Beobachtungen in 45 Ländern und verwenden GMM.

⁵³ Zeitraum 1960-1995.

⁵⁴ Wohingegen Chambers und Krause (2009) und Khalifa und Hag (2010)⁵⁴ diesen finden. Chambers und Krause (2009) erklären, dass in ärmeren Ländern noch mehr in Bildung investiert werden müsste – die Rendite zum Humankapital ist im Vergleich zu der von physischem Kapital höher – und daher die Einkommensungleichheit mehr ins Gewicht falle als in Ländern, wo das allgemeine Bildungsniveau hoch sei.

Nach Banerjee und Duflo (2000, 2003) ist jegliche Veränderung in der Einkommensverteilung schlecht für das Wirtschaftswachstum in den Folgejahren. Ähnlich findet Chen (2003) anhand von Querschnittsdaten eine invertierte U-Kurve für den genannten Zusammenhang: Eine mittlere Einkommensungleichheit – Gini zwischen 0.3 und 0.4 – sei optimal für das Wirtschaftswachstum.

Die Resultate sind bis und mit Anfang des 21. Jahrhunderts sehr heterogen bzw. man kann sich den Zusammenhang nicht richtig erklären, was auf die Datenlage bzw. -qualität (Knowles 2005) und auf die sehr unterschiedlichen methodische Ansätze zurückzuführen ist. Neves und Silva (2014) führen die Unterschiede zu den klaren Ergebnissen aus den Querschnittsdaten auf drei mögliche Faktoren zurück: Erstens könne der Zusammenhang länderspezifisch sein – siehe Kasten 2 –, zweitens unterscheiden sich die Zeithorizonte von Querschnitts- und Paneldatenanalysen – siehe Kasten 3 –. Laut Knowles (2005) lassen sich die durch die Zeithorizonte unterschiedlichen Resultate der Methoden anhand der Wirkungskanäle erklären: Der sozio-politische Instabilitätskanal und der Umverteilungskanal wirkten eher langfristig und negativ, während die Kapitalakkumulation kurzfristig und positiv wirke. Die Auswirkungen des unvollständigen Kreditmarktes seien unklar: Während der Mangel an Investitionen in physisches Kapital eher kurzfristig und negativ wirke, führe der Bildungsmangel eher langfristig zu weniger Wachstum. Neves und Silva (2014) erklären damit die heterogenen kurzfristigen Resultate, weil sich bei diesen positive und negative Wirkungen kreuzten und die homogenen mittel-/langfristigen Ergebnisse, die alle mit der negativen langfristigen Wirkung der ökonomischen Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum erklärt werden können. Bleaney und Nishiyama (2004) haben das in ihrer Studie mit unterschiedlichen Wachstumsmodellen überprüft und bestätigen, dass der Zusammenhang nicht robust über verschiedene Spezifikationen sei.

Kasten 3: Der Zeithorizont des Wirkungszusammenhangs

- Querschnittsstudien messen den langfristigen Effekt, 20-30-jährige Zeitabstände
- Paneldatenanalysen messen meist kurzfristige und mittelfristige Effekte, 5-jährige und 10-jährige Zeitabstände

Die betrachtete Wachstumsperiode hat einen wichtigen Einfluss auf das Ergebnis des Zusammenhangs, da ein Mittelwert über diese Periode gebildet wird (De Dominicis et al. 2008: 268). Berg und Ostry (2013) untersuchen für den IWF daher alternativ die Dauer von Wachstumsphasen – growth spells. Das Wirtschaftswachstum in Entwicklungsländern nicht konstant (Berg & Ostry 2013; Kourtellos & Tsangarides 2015): Es gebe Phasen starken Wachstums, dann aber auch wieder Stagnation und Einbrüche, das Wachstum sei nicht nachhaltig. Wenn Durchschnitte über lange Wachstumsphasen gebildet werden, wird dem nicht Rechnung getragen.

Als dritten Grund für die unterschiedlichen Ergebnisse von Querschnitts- und Paneldatenanalysen sehen Neves und Silva (2014) die Verwendung unterschiedlicher Methoden : OLS bei Querschnitten und *random* und *fixed effect models* bei Paneldaten (Neves & Silva 2014). Wobei die beiden Schätzer für die Paneldaten

den Endogenitätsproblemen nicht gerecht werden. Die meisten neueren Studien verwenden daher einen Schätzer basierend auf *systeme GMM– general method of moments*.

Kasten 4: Die Kontroverse um Indizes

Die ökonomische Ungleichheit wird meist in Indizes – also in nur eine Zahl, wie beispielsweise den Gini-Koeffizienten, gefasst. So kann die Ungleichheit einfach über die Zeit und über Länder verglichen werden. Das Problem ist, dass verschiedene Ungleichheitsverteilungen denselben Indexwert haben (Perotti 1996: 8). Beispielsweise weil sich die Lorenzkurven schneiden. Sie zeigen zwar eine sehr unterschiedliche Ungleichverteilung, resultieren aber in demselben Flächenwert unter der Kurve^a. Voitchovskys (2005) Resultaten zufolge, – positiver Einfluss der Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum über die hohen Einkommen und ein negativer über die tiefen – führt die Berechnung eines Index dazu, dass sich die beiden gefundenen Effekte gegenseitig aufheben, weil dadurch der Effekt gemittelt wird.

Auch die Wahl des Index wird in der Ungleichheitsforschung kontrovers diskutiert – siehe die Diskussion von Kawachi und Kennedy (1997), Judge (1995) und Quick und Wilkinson (1991)^b. Die verschiedenen Indizes sind zwar hoch korreliert (Perotti 1996), doch ist es wichtig deren Verwendung zu begründen und a priori festzulegen (Kawachi & Kenedy 1997:1122).

Auch Panizza (2002)⁵⁵ und Voitchovsky (2005: 274) kritisieren, dass die Ergebnisse der Studien zu besagtem Zusammenhang sehr anfällig auf die Wahl der ökonometrischen Methode und auf die Spezifikation des Ungleichheitsindikators – siehe Kasten 4 – seien. Panizza (2002) ist eine der wenigen Studien, die zugibt, einen nicht-robusten Zusammenhang gefunden zu haben. Neves et al. (2012) sprechen auch von einem Publikations-Bias – dass mehr Studien publiziert werden, die einen signifikanten Zusammenhang nachweisen, als solche die keinen finden. Voitchovsky (2005) untersucht in ihrer Studie ein Panel von 21 Industrieländern, um zu überprüfen, ob Indizes wie der Gini-Koeffizient die Ungleichheit angemessen widerspiegeln – siehe Kasten 4. Sie konstruiert dafür unterschiedliche Masse jeweils für die hohen und tiefen Einkommen und findet, dass die Ungleichheit einen positiven Einfluss auf das Wachstum der hohen Einkommen habe, wohingegen sie bei den tiefen Einkommen wachstumshemmend wirke (Neves & Silva 2014). Diesen Resultaten zufolge sind Indizes eine zu starke Vereinfachung und es müssten jeweils verschiedene Anteilsmasse geprüft werden, um den Zusammenhang präzise genug zu beschreiben.

Einzig am negativen Einfluss der Vermögensungleichheit auf das Wirtschaftswachstum wird auch in den

^a Für genauere Erklärungen und ein Beispiel: Kapitel 2.1.

^b Kawachi und Kennedy (1997) haben eigens eine Studie verfasst, um auf den von Judge (1995) geäußerten Vorwurf, die Ungleichheitsmasse würden nach Wunschergebnis ausgesucht, zu reagieren. Judge (1995) hatte kritisiert, dass in der Forschung zum Zusammenhang von Ungleichheit und Mortalität in einer Gesellschaft, die Indikatoren nach Wunscheffekt gewählt würden bzw. dass die theoretische Fundierung der Wahl fehlen würde. Ein anderer Indikator hätte denselben Zusammenhang nicht nachweisen können. Judge (1995) bezieht sich dabei auf Studien von Quick und Wilkinson und kritisiert, dass lediglich das Einkommen pro Familie berücksichtigt wird und nicht auch das Einkommen pro Kopf. Das sei insofern nicht korrekt, als dass die Familiengrößen sich nach Land oder Bundesstaat unterscheiden, was zu Verzerrungen führen kann. Weiter kritisiert er, dass immer die ärmeren 70% der Familien / Haushalte mit dem gesamten Einkommen verglichen werden, was in den Studien offenbar nicht weiter begründet wird.

⁵⁵ Panizza (2002) findet in seiner Studie basierend auf einem Panel der US Bundesstaaten einen nicht robusten negativen Zusammenhang.

2000er nicht gezweifelt (Deininger & Olinto 2000), was auch Ehrhart (2009) in seiner Übersichtsstudie so findet. Zudem meint er, dass nur der "endogenou-fertility-approach" und der sozio-politische Instabilitätskanal empirisch gestützt werden könnten.

Die Vermögensungleichheit wird als entscheidender Faktor genannt, wohingegen die Einkommensungleichheit keine Rolle zu spielen scheint (Bagchi & Svejnar 2014; Bourguignon 2004: 100; Deininger & Olinto 2000; Ehrhart 2009: 42). Easterly (2007) unterscheidet zusätzlich die strukturelle Ungleichheit von der Marktungleichheit, wobei nur Erstere das Wirtschaftswachstum hemme⁵⁶. Die strukturelle Ungleichheit hat einen historischen Ursprung, wie bspw. Kolonialisierung, Eroberung, Sklaverei und die Verteilung der Bodenressourcen durch den Staat bzw. die Kolonialmacht. Die Marktungleichheit dagegen entsteht dadurch, dass Erfolg im freien Markt zwischen Individuen, Regionen, Firmen und Industrien meist sehr ungleich verteilt ist, weil sich die Anfangsausstattungen unterscheiden und dadurch Marktmacht entsteht. China ist für Easterly ein typisches Beispiel für wachsende marktbasierete Ungleichheit und Brasilien oder Südafrika sind Beispiele für strukturelle Ungleichheit. Dies ist für diese Arbeit von Bedeutung, weil, laut Easterly (2007), nur die strukturelle ökonomischen Ungleichheit Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum habe (negative), wohingegen die Auswirkungen der marktbasiereten Ungleichheit unklar sei.

In ihrer Meta-Analyse bringen De Dominicis et al. (2008) Struktur in die kontroversen Resultate: Die Schätzmethoden, die Datenqualität und die Stichprobe von Ländern hätten einen grossen Einfluss auf die Ergebnisse der Studien. Sie schlagen daher vor, dass der Zusammenhang eher innerhalb eines Landes untersucht werden sollte oder auf eine homogene Stichprobe von Ländern geachtet werden solle.

4.4 Neueste Studien: weiter heterogene Resultate

In den letzten Jahren – ungefähr seit 2010 – hat sich sowohl die Datenverfügbarkeit als auch die Datenqualität stark verbessert. Die Methoden sind komplexer geworden und die Autoren und Autorinnen meinen nun mit ihnen die kausale Wirkung der ökonomischen Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum beweisen zu können, was ich mit meinen ökonometrischen Kenntnissen nicht zu beurteilen vermag. Mit einer Ausnahme (Thewissen 2014) belegen alle neueren Studien einen kurz- oder langfristig negativen Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum. Wegen mangelnder Daten zur Vermögensungleichheit wird immer noch meist die Einkommensungleichheit als Proxy für die ökonomische Ungleichheit insgesamt verwendet.

Vermögensungleichheit

Eine Ausnahme bilden Bagchi und Svejnar (2014): Sie entwickeln als Erste– Zitat der Autoren (S.3) – neue Stellvertretervariablen für die Vermögensungleichheit bzw. für die Vermögenskonzentration: Das Vermögen der Milliardäre in einem Land geteilt durch das BIP, den Kapitalstock oder die Bevölkerungsgrösse basierend auf der Milliardärsliste des *Forbes Magazine*. Sie beziehen sich zudem auf die Studie von Ravalion (2012), der den Einfluss von Armut statt von Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum belegt hatte,

⁵⁶ In Kapitel 2.1.1 wird dieser Unterschied erklärt. Easterly (2007) findet den Zusammenhang anhand eines Querschnitts über mehr als 100 Länder.

und trennen die Effekte von Einkommensungleichheit, Vermögensungleichheit und Armut auf das Wirtschaftswachstum. Die Vermögenskonzentration reduziert das Wirtschaftswachstum. Wenn dafür kontrolliert wird, ob das Vermögen mit politischem Einfluss verbunden ist oder nicht, hat nur noch jenes mit politischem Einfluss einen signifikanten Einfluss. Die Einkommensungleichheit hat einen schwachen Effekt und die Armut keinen signifikanten Effekt auf das Wachstum.

Herzer und Vollmer (2012)⁵⁷ und Cingano (2014)⁵⁸ für die OECD finden signifikante negative langfristige Auswirkungen der Einkommensungleichheit auf das Wirtschaftswachstum und beschreiben dies als ökonomisch relevant. Laut Cingano (2014) kommt dieser Effekt durch die unteren 40% der Verteilung zustande. Damit bestätigt er die Erkenntnisse von Bagchi und Svejnar (2014), dass reine Armutsbekämpfung zu kurz greife, um die Wachstumshemmung aufzuheben. Er findet, es müsste mehr in die Bildung und die Gesundheit investiert werden.

Ungleichheit - Umverteilung - Wachstum

Eine Gruppe von Studien (Kourtellos & Tsangarides 2015, Ostry et al. 2014; Thewissen 2014) hat versucht, die Wirkung von Ungleichheit klar von der Wirkung von Umverteilung auf das Wirtschaftswachstum zu trennen, da es in früheren Studien häufig zu einer Vermischung der primären und sekundären Ungleichheit gekommen sei. Wobei dies, aufgrund der in Kapitel 2.1.1 beschriebenen Problem, dass keine "jungfräuliche" Verteilung angenommen werden kann, eher schwierig ist. Laut Ostry et al. (2014)⁵⁹ wirkt die Einkommensungleichheit nicht nur wachstumshemmend, sondern verkürzt auch die Wachstumsphasen – siehe Kasten 3 – in den untersuchten Volkswirtschaften. Sie finden keinen Unterschied zwischen den OECD-Ländern und anderen Staaten. Die Umverteilung dagegen habe keinen relevanten Einfluss auf das Wirtschaftswachstum, solange sie nicht "extrem gross" sei. Kourtellos und Tsangarides (2015) können diese Resultate bestätigen. Thewissen (2014)⁶⁰ dagegen hat weder einen Zusammenhang zwischen Einkommensungleichheit und Wirtschaftswachstum noch zwischen Umverteilung und Wachstum gefunden.

Entwicklungspolitische Literatur: Nicht-lineare Zusammenhänge

Die entwicklungspolitische Literatur baut zu einem grossen Teil auf der Untersuchung von nicht-linearen Zusammenhängen auf. Hauptsächlich wird der Zusammenhang in verschiedenen Entwicklungsstadien untersucht. Dabei werden sich die Autorinnen und Autoren aber weder darüber einig, in welcher Entwicklungsphase der Zusammenhang positiv oder negativ sei, noch darüber, ob überhaupt ein nicht-linearer Zusammenhang bestehe oder nicht. Kourtellos und Tsangarides (2015), Cingano (2014), Herzer und Vollmer (2012) und Chambers und Krause (2009) finden alle einen negativen linearen Zusammenhang zwischen Einkommensungleichheit und dem Wirtschaftswachstum.

⁵⁷ Sie haben 46 Länder im Zeitraum von 1970-1995 untersucht.

⁵⁸ Er hat die OECD-Länder im Zeitraum von 1980-2010 untersucht. Darauf basieren die neusten von der OECD zum Thema publizierten Berichte wie beispielsweise OECD (2015).

⁵⁹ Sie verwenden den Datensatz von Solt, F., 2009, "Standardizing the World Income Inequality Database," *Social Science Quarterly*, Vol. 90(2), pp. 231-42 und machen fixed-effect regressions.

⁶⁰ Er macht einen Zeitreihenquerschnitt über 26 OECD Länder anhand Daten der OECD, des LIS und der World Top Income Database.

Es gibt aber auch eine ganze Reihe von Studien, die einen nicht-linearen Zusammenhang finden: Khalifa und Hag (2010)⁶¹, Bhatti et al. (2015) und Brueckner und Lederman (2015) überprüfen die Theorie zum Verhältnis von Humankapital zu physischem Kapital von Galor und Moav (2004) – siehe Kapitel 3.2.4 –, das auf der Annahme von unvollkommenen Kreditmärkten beruht (Castells-Quintana & Royuela 2014). Die zwei neueren Studien bestätigen, dass in einer ersten Entwicklungsphase, wenn das Verhältnis vom Humankapital zum physischen Kapital tief ist, die Einkommensungleichheit einen positiven Einfluss auf das Wirtschaftswachstum habe und dass die Einkommensungleichheit sich in späteren Phasen negativ auswirke. Die Investitionen in Humankapital zahlten sich laut Bhatti et al. (2015) erst ab einem bestimmten Entwicklungsstand aus. In der ersten Phase seien die Investitionen in das physische Kapital entscheidend(-er). Khalifa und Hag (2010) hingegen finden in ihren Daten den gegenteiligen Effekt: Unter einem bestimmten Entwicklungslevel wirke sich die Einkommensungleichheit signifikant negativ aus und darüber finden sie keinen Zusammenhang mehr.

Lin et al. (2014) finden in ihrer Studie zu den US-Bundesstaaten zwischen 1945 und 2004 auch einen negativen Effekt in frühen Entwicklungsstadien, der langsam verschwinde – bei über \$12 000 pro Kopf –, um dann in einen positiven Effekt zu münden.

Cho et al. (2014)⁶² finden, ähnlich wie Chen (2003), eine andere Nicht-Linearität: Sie untersuchen, welches Ausmass an Ungleichheit optimal für das Wirtschaftswachstum sei. Ihren Resultaten zufolge ist bis zu einem Gini von 0.25 eine grössere Ungleichheit gut für das Wirtschaftswachstum, wenn der Koeffizient grösser ist hingegen nicht mehr.

Castells-Quintana und Royuela (2014: 20 ff.) haben in ihrer Studie die Wirkungsweise der verschiedenen Kanäle in unterschiedlichen Regionen untersucht. Sie haben überprüft, welche Wirkungskanäle empirisch nachgewiesen werden können. Sie kommen zum Schluss, dass die Ungleichheit über den Kanal der sozio-politischen-Instabilität, über die kleinere Nachfrage und über ihren Zusammenhang mit der höheren Geburtenrate negativ wirke. Der Zusammenhang sei aber sehr komplex, so müsse insbesondere in Entwicklungsländern untersucht werden, was der Ursprung der Ungleichheit sei. Sie verweisen dabei auf Easterlys (2007) strukturelle Ungleichheit und Bagchi und Svejnar (2014) Resultate, nur die strukturelle Ungleichheit müsse verändert werden, die marktbasierende Ungleichheit könne möglicherweise auch positiv wirken.

4.5 Überblick der Forschungsergebnisse

Auch in den vielen neuen Studien sind die Ergebnisse sehr unterschiedlich. Immer wieder werden neue Ansätze gefunden, um die im nächsten Moment wieder verworfen zu werden. Hier noch einmal eine kurze Zusammenfassung der Forschungsgeschichte des Zusammenhangs zwischen der ökonomischen Ungleichheit und des Wirtschaftswachstums:

- In den 50er Jahren sind von Kuznets erstmals Daten gesammelt worden, seine Theorie der invertierten U-Kurve wird bis heute diskutiert. Ähnlich ist auch Kaldors Theorie des positiven Effekts der

⁶¹ 70 Länder zwischen 1970 und 1999

⁶² Paneldaten von 77 Ländern.

ökonomischen Ungleichheit auf die Kapitalakkumulation und damit auf das Wirtschaftswachstum noch heute von Bedeutung.

- In den 90er Jahren haben Ökonomen des NBER den Zusammenhang systematischer, anhand von Querschnittsdaten, zu untersuchen versucht und einen negativen Zusammenhang gefunden. Die Analyse von Paneldaten ergab hingegen einen positiven Zusammenhang.
- In den 2000er Jahren wurde den Wirkungskanälen vermehrt Beachtung geschenkt und das Median-Wähler-Theorem widerlegt. Verschiedene Methoden sind auf noch unterschiedlichere Daten angewandt worden und die Resultate waren dementsprechend heterogen. Einzig der negative Einfluss der Vermögensungleichheit auf das Wirtschaftswachstum wird allgemein anerkannt.
- In den neusten Studien hat sich die Datenlage merklich verbessert und nicht-lineare Effekte basierend auf dem Entwicklungsstand des Wirtschaftsraumes werden vermehrt untersucht. Dem Zusammenhang zwischen Armut, Ungleichheit und Wirtschaftswachstum als Dreiecks-Beziehung wird mehr Beachtung geschenkt. Es werden eher negative Zusammenhänge gefunden, wobei die methodische Diskussion, um die Art und Weise, wie dieser nachgewiesen werden könne, nicht abgeschlossen ist.

In Kapitel 5 – dem Fazit – werde ich nochmals auf die wichtigsten Resultate der Arbeit eingehen und verschiedene Kritikpunkte diskutieren.

5 Fazit

In diesem letzten Teil der Arbeit versuche ich einen kritischen Überblick über das Geschriebene zu gewinnen, Fazit zu ziehen und einen kleinen Ausblick auf die mögliche Entwicklung der Forschung zum Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum zu geben.

Die Arbeit widmet sich der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum. Einem Zusammenhang der in Zeiten zunehmender Ungleichheit an gesellschaftlicher, politischer aber auch wirtschaftlicher Relevanz gewinnt. Die Annäherung an das Thema erfolgt über die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen: Ich versuche die grundsätzlichen Schwierigkeiten bei der Analyse des besagten Zusammenhangs zu verstehen. Diese Schwierigkeiten bei der Analyse stelle ich der Diskussionen um die feinen Unterschiede der ökonometrischen Analyse entgegen. Weiter setze ich mich, basierend auf den beschriebenen Theorien, mit der Frage auseinander, inwiefern es möglich ist, die Wirkungsrichtung des Zusammenhangs prognostizieren zu können. Basierend auf dieser Arbeit sollte eine empirische Analyse des Zusammenhangs mit umfassender Annäherung entstehen können.

Anfangs beschreibe ich die beiden Variablen „ökonomische Ungleichheit“ und „Wirtschaftswachstum“ und versuche sie einzugrenzen. Rückblickend würde ich viel mehr Zeit in die Eingrenzung dieser Konzepte investieren, da die meisten Studien diese zu wenig präzise definieren und damit das Ziel und die gesellschaftspolitische Relevanz der Untersuchung zu wenig belegen können. Wofür die ökonomische Ungleichheit bzw. die Art der Verteilung der Einkommen und Vermögen steht, müsste eingegrenzt werden. Wie entsteht Ungleichheit? Was sagt sie über die Struktur einer Gesellschaft, das Zusammenleben und das Wirtschaften in dem jeweiligen Raum aus? Auf diese Frage muss erst eine Antwort gegeben werden, um auch normative Aussagen über die Ungleichheit treffen zu können. Ähnliches gilt für das Wirtschaftswachstum: Man müsste genauer prüfen, welche sektorale, aber auch gesellschaftliche Entwicklung es im jeweiligen Wirtschaftsraum beschreibt. Was – welche Industrie, welcher Sektor, welche Region – wächst wie – qualitativ hochstehend, wird ein Mehrwert geschaffen? Was sind die Auswirkungen dieser Entwicklung? Und wer profitiert von diesem Wachstum? Dies sind auch Fragen, die geklärt werden müssen, bevor das Wirtschaftswachstum als Fortschritt gefeiert werden kann. Antworten auf diese Fragen würden auch helfen die Vielfalt von Wirkungskanälen, die ich beschrieben habe, genauer einzugrenzen und die Kausalitätsrichtungen besser zu trennen.

Die Entwicklung der Typologie der Wirkungskanäle ist der Hauptteil meiner Arbeit. Sie dient dazu, einen kausalen Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und dem Wirtschaftswachstum über verschiedene Teilmechanismen zu belegen. Nur wenn erklärt werden kann, wie sich die ökonomische Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum auswirkt, kann darauf basierend eine empirische Analyse zum Ausmass und zur Art und Weise des Zusammenhangs vorgenommen werden. Diesem Ansatz ist in der bisherigen Forschungsarbeit zu wenig Bedeutung beigemessen worden (Kourtellos & Tsangarides 2015) und meine ausführliche Beschreibung der Mechanismen ist ein Versuch diese Lücke zu schliessen.

Ich habe vier Wirkungskanäle aus der Theorie und aus empirisch gestützten Zusammenhängen, die jeweils Bausteine von Mechanismen belegen, synthetisiert. Die ökonomische Ungleichheit wirkt meiner Analyse zufolge über folgende vier Kanäle auf das Wirtschaftswachstum:

- Die inländische Nachfrage
- Die unvollkommenen Finanzmärkte und der Mangel an öffentlichen Gütern
- Die Spaltung der Gesellschaft
- Die Kapitalakkumulation

Sie beschreiben, wie die ökonomische Ungleichheit u.a. dazu führt,

- dass die Nachfrage in ungleicheren Ländern kleiner ist,
- dass Talent aufgrund der unvollkommenen Finanzmärkte und dem Mangel an öffentlichen Gütern verloren geht,
- wie sie zu sozialer und politischer Instabilität führt, die Eigentumssicherheit gefährdet, was die Investitionen und die Entwicklung behindert
- und wie sie durch die Kapitalakkumulation die Investitionen fördert, aber auch zu Finanzblasen führen kann.

Die theoretischen Ergebnisse sprechen klar dafür, dass diese Auswirkungen der Ungleichheit das Wirtschaftswachstum hemmen.

Um die Wirkungsrichtung des Zusammenhangs zwischen den beiden Variablen genauer verstehen zu können, müsste auch die Wirkung des Wirtschaftswachstums auf die ökonomische Ungleichheit untersucht werden. In dieser Arbeit habe ich nur die Theorien von Kuznets und Piketty einander gegenübergestellt und einige wenige Forschungsergebnisse beschrieben. Es wäre auch hier erforderlich ein Schema der Wirkungszusammenhänge zu erstellen, um so die verschiedenen Mechanismen besser auseinanderhalten zu können und damit auch die wechselseitige Wirkung verstehen zu können.

Im letzten Teil der Arbeit habe ich einen Überblick über die Forschungsgeschichte und den aktuellen Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum gegeben. Die meisten Studien belegen, dass ein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht, über der Art und Weise des Zusammenhangs scheiden sich dagegen die Geister. Die Heterogenität der Resultate beruhen gemäss den Untersuchungen von Neves und Silva (2014) vor allem auf technischen Schwierigkeiten: Unterschiedliche Stichproben – Länder und Zeiträume –, unterschiedliche Schätzmethoden und unterschiedliche Arten um die Ungleichheit zu messen, erklärten die Varianz der Resultate. Ihre Übersichtsstudie ergibt, dass die Ungleichheit unter verschiedenen Umständen sehr unterschiedlich auf das Wirtschaftswachstum wirkt und daher der Zusammenhang in homogeneren Ländergruppen oder einzelnen Ländern untersucht werden müsste. Zudem verweisen sie auf einen sehr wahrscheinlichen Publikations-Bias: Es werden wesentlich mehr signifikante Resultate publiziert als nicht signifikante, d.h. die Tatsache, dass die meisten Studien einen Zusammenhang finden belegt nicht unbedingt, dass dieser auch in den meisten Fällen besteht.

Castells-Quintana und Royuela (2014) haben versucht, der Wirkungsweise des Zusammenhangs empirisch gerecht zu werden und zeigen, dass es auch dort noch neuer Ansätze bedarf.

Die wichtigsten neuen empirischen Erkenntnisse sind meiner Meinung nach:

- Dass die Vermögensungleichheit einen negativen Einfluss auf das Wirtschaftswachstum hat⁶³.
- Dass die Einkommensungleichheit sich nicht nur über die Armut negativ auf das Wirtschaftswachstum auswirkt, sondern auch über die ärmeren 40% der Verteilung⁶⁴.
- Und dass Umverteilung förderlich für das Wirtschaftswachstum ist oder zumindest keinen negativen Einfluss auf das Wirtschaftswachstum hat⁶⁵.

Obwohl in den letzten Jahren viel zum Thema geforscht worden ist, die Datensätze verbessert, die Methoden und die Operationalisierung angepasst und die Wirkungskanäle genauer untersucht worden sind, kann die Wissenschaft nicht erklären, wie die ökonomische Ungleichheit auf das Wirtschaftswachstum wirkt. In den neuesten Studien liegt der Fokus vermehrt auf der Frage, unter welchen Umständen ein Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum besteht. Was ich in Kapitel 2.1 kurz als Rahmenbedingungen beschrieben habe, wird vermutlich in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Obwohl ich in dieser Arbeit vereinfachend davon ausgegangen bin, dass sich der Zusammenhang in verschiedenen Wirtschaftsräumen ähnlich äussert, ist davon auszugehen, dass dem nicht so ist. Diese Forschungsergebnisse werden auch zukünftig von grosser politischer Relevanz sein, weil sie unter anderem die Entwicklung in ärmeren Ländern beschreiben helfen und somit auch für die Entwicklungspolitik bedeutend sind. Aber auch in Industrieländern wird dieses Forschungsgebiet weiter die politische Diskussion um eine gerechte Verteilung prägen.

Auf theoretischer Ebene könnte die Doktorarbeit von Raphael Small *The Dynamic Link Between Inequality and Economic Growth: A Stochastic Approach* (Small 2015) interessante neue Erkenntnisse bringen. Er versucht, den wechselseitigen Zusammenhang zwischen ökonomischer Ungleichheit und Wirtschaftswachstum in einem dynamischen Modell zu fassen⁶⁶.

Der in dieser Arbeit beschriebene Zusammenhang umfasst für mich grundsätzliche Fragen nach einer gerechten Gesellschaft. Meine Auseinandersetzung mit dem Forschungsgebiet und auch die zahlreichen Diskussionen, die ich darauf mit Mitstudierenden, Dozierenden und Freunden geführt habe, waren eine kleine interessante sozialanthropologische Forschung für sich.

⁶³ bspw. Bagchi und Svejnar 2014

⁶⁴ laut der Studie der OECD Cingano 2014

⁶⁵ bspw. laut Kourtellos & Tsangarides 2015 und Ostry et al. 2014

⁶⁶ Mehr Informationen unter <http://triceratops.brynmawr.edu:8080/dspace/handle/10066/16247> (letzter Zugriff 10. Oktober 2015).

Anhang

Bibliographie

- Aghion, P., E. Caroli & C. García-Peñalosa, 1999: Inequality and Economic Growth: The Perspective of the New Growth Theories. *Journal of Economic Literature* 37: 1615–1660.
- Ahluwalia, M.S., 1976: Income Distribution and Development: Some Stylized Facts. *The American Economic Review* 66: 128–135.
- Ahmed, E., J.B.J. Rosser & M.V. Rosser, 2007: Income Inequality, Corruption, and the Non-Observed Economy: A Global Perspective. S. 233–252 in: *Complexity Hints for Economic Policy*. Springer Milan.
- Alesina, A., S. Ozler, N. Roubini & P. Swagel, 1992: Political Instability and Economic Growth (Working Paper No. 4173). National Bureau of Economic Research.
- Alesina, A. & R. Perotti, 1993: Income Distribution, Political Instability, and Investment (Working Paper No. 4486). National Bureau of Economic Research.
- Alesina, A. & R. Perotti, 1996: Income distribution, political instability, and investment. *European Economic Review* 40: 1203–1228.
- Alesina, A. & D. Rodrik, 1991: Distributive Politics and Economic Growth (Working Paper No. 3668). National Bureau of Economic Research.
- Alesina, A. & D. Rodrik, 1994: Distributive Politics and Economic Growth. *The Quarterly Journal of Economics* 109: 465–490.
- Alvaredo, F., 2011: A note on the relationship between top income shares and the Gini coefficient. *Economics Letters* 110: 274–277.
- Anderson, L.R., J.M. Mellor & J. Milyo, 2008: Inequality and public good provision: An experimental analysis. *Behavioral Dimensions of the Firm Special Issue* 37: 1010–1028.
- Babones, S.J., 2008: Income inequality and population health: Correlation and causality. *Social Science & Medicine* 66: 1614–1626.
- Bagchi, S. & J. Svejnar, 2014: Does Wealth Inequality Matter for Growth? The Effect of Billionaire Wealth, Income Distribution, and Poverty (SSRN Scholarly Paper No. ID 2444786). Rochester, NY: Social Science Research Network.
- Banerjee, A.V. & E. Duflo, 2000: Inequality and Growth: What Can the Data Say? (Working Paper No. 7793). National Bureau of Economic Research.
- Banerjee, A.V. & E. Duflo, 2003: Inequality and Growth: What Can the Data Say? *Journal of Economic Growth* 8: 267–299.
- Barro, R.J., 1999: Inequality, Growth, and Investment (NBER Working Paper No. 7038). National Bureau of Economic Research, Inc.
- Barro, R.J., 2000: Inequality and Growth in a Panel of Countries. *Journal of Economic Growth* 5: 5–32.
- Baur, M., C. Colombier & S. Daguet, 2015: Ungleiche Einkommensverteilung hemmt Wirtschaftswachstum. *Die Volkswirtschaft* 8–11.
- Bénabou, R., 1996: Inequality and growth (Macroeconomics Annual No. 11). S. 11–92. NBER.
- Bhatti, A.A., E.H. M. & D. Osborn, 2015: Threshold Effects of Inequality on the Process of Economic Growth (Centre for Growth and Business Cycle Research Discussion Paper Series). *Economics*, The University of Manchester.

- Birdsall, N., D. Ross & R. Sabot, 1995: Inequality and Growth Reconsidered: Lessons from East Asia. *The World Bank Economic Review* 9: 477–508.
- Blanchard, O., 2006: *Macroeconomics*. Upper Saddle River, N.J: Prentice Hall International.
- Bleaney, M. & A. Nishiyama, 2004: Income inequality and growth—does the relationship vary with the income level? *Economics Letters* 84: 349–355.
- Bonesmo Fredriksen, K., 2012: *Less Income Inequality and More Growth – Are they Compatible? Part 6. The Distribution of Wealth* (OECD Economics Department Working Papers). Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development.
- Bourguignon, F., 2004: The Poverty-Growth-Inequality Triangle S. 69–111. Paris: Agence Française de Développement.
- Brueckner, M. & D. Lederman, 2015: Effects of Income Inequality on Aggregate Output (Working Paper No. 7317). S. 1–32. World Bank Group.
- Brunetti, A., 2006: *Volkswirtschaftslehre: Eine Einführung für die Schweiz*. Bern: Ott Verlag.
- Brush, J., 2007: Does income inequality lead to more crime? A comparison of cross-sectional and time-series analyses of United States counties. *Economics Letters* 96: 264–268.
- Castelló, A. & R. Doménech, 2002: Human Capital Inequality and Economic Growth: Some New Evidence. *The Economic Journal* 112: C187–C200.
- Castells Quintana, D. & V. Royuela Mora, 2014: Tracking positive and negative effects of inequality on long-run growth. .
- Chambers, D. & A. Krause, 2009: Is the relationship between inequality and growth affected by physical and human capital accumulation? *The Journal of Economic Inequality* 8: 153–172.
- Chen, B.-L., 2003: An inverted-U relationship between inequality and long-run growth. *Economics Letters* 78: 205–212.
- Chen, S. & M. Ravallion, 2013: More Relatively-Poor People in a Less Absolutely-Poor World. *Review of Income and Wealth* 59: 1–28.
- Cheung, Y.-W., M.P. Dooley & V. Sushko, 2012: *Investment and Growth in Rich and Poor Countries* (Working Paper No. 17788). National Bureau of Economic Research.
- Cho, D., B.M. Kim & D.-E. Rhee, 2014: *Inequality and Growth: Nonlinear Evidence from Heterogeneous Panel Data* (SSRN Scholarly Paper No. ID 2533846). Rochester, NY: Social Science Research Network.
- Cingano, F., 2014: *Trends in Income Inequality and its Impact on Economic Growth* (OECD Social, Employment and Migration Working Papers). Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development.
- Clarke, G.R.G., 1992: More evidence on income distribution and growth (Policy Research Working Paper Series No. 1064). The World Bank.
- Coleman, J.S., 1991: *Grundlagen der Sozialtheorie*. Munich, Germany: R. Oldenbourg Verlag.
- Costanza, R., M. Hart, J. Talberth & S. Posner, 2009: *Beyond GDP: The Need for New Measures of Progress*. Institute for Sustainable Solutions Publications.
- Cynamon, B.Z. & S.M. Fazzari, 2015: *Rising Inequality, Demand, and Growth in the US Economy* (SSRN Scholarly Paper No. ID 2570506). Rochester, NY: Social Science Research Network.
- Dahan, M. & D. Tsiddon, 1998: Demographic Transition, Income Distribution, and Economic Growth. *Journal of Economic Growth* 3: 29–52.
- De Dominicis, L., R.J.G.M. Florax & H.L.F. De Groot, 2008: A Meta-Analysis on the Relationship Between Income Inequality and Economic Growth. *Scottish Journal of Political Economy* 55: 654–682.

- Deininger, K. & P. Olinto, 2000: Asset Distribution, Inequality, and Growth (Working Paper No. 2375). S. 2–28. World Bank.
- Deininger, K. & L. Squire, 1998: New ways of looking at old issues: inequality and growth. *Journal of Development Economics* 57: 259–287.
- De Silva, I. & S. Sumarto, 2014: Does Economic Growth Really Benefit the Poor? Income Distribution Dynamics and Pro-poor Growth in Indonesia. *Bulletin of Indonesian Economic Studies* 50: 227–242.
- Dew-Becker, I. & R.J. Gordon, 2005: Where Did the Productivity Growth Go? Inflation Dynamics and the Distribution of Income (Working Paper No. 11842). National Bureau of Economic Research.
- Domar, E.D., 1946: Capital Expansion, Rate of Growth, and Employment. *Econometrica* 14: 137–147.
- Dopfer, K., J. Foster & J. Potts, 2004: Micro-meso-macro. *Journal of Evolutionary Economics* 14: 263–279.
- Easterly, W., 1997: The Ghost of Financing Gap: How the Harrod-Domar Growth Model Still Haunts Development Economics. World Bank Publications.
- Easterly, W., 2007: Inequality does cause underdevelopment: Insights from a new instrument. *Journal of Development Economics* 84: 755–776.
- Ehrhart, C., 2009: The effects of inequality on growth: a survey of the theoretical and empirical literature (Working Paper No. 107). ECINEQ, Society for the Study of Economic Inequality.
- Esping-Andersen, G. & J. Myles, 2009: Economic Inequality and the Welfare State. S. 639–664 in: W. Salverda, B. Nolan & T.M. Seeding (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Economic Inequality*. Oxford: Oxford University Press.
- Fajnzlber, P., D. Lederman & N. Loayza, 2002: Inequality and Violent Crime. *Journal of Law & Economics* 45: 1.
- Forbes, K.J., 2000: A Reassessment of the Relationship between Inequality and Growth. *The American Economic Review* 90: 869–887.
- Fosu, A., 2011: Growth, Inequality, and Poverty Reduction in Developing Countries: Recent Global Evidence (SSRN Scholarly Paper No. ID 1813968). Rochester, NY: Social Science Research Network.
- Galor, O. & O. Moav, 2004: From Physical to Human Capital Accumulation: Inequality and the Process of Development. *The Review of Economic Studies* 71: 1001–1026.
- Galor, O. & H. Zang, 1997: Fertility, income distribution, and economic growth: Theory and cross-country evidence. *Japan and the World Economy* 9: 197–229.
- Glaeser, E.L., 2005: Inequality (Working Paper No. 11511). National Bureau of Economic Research.
- Greve, J., A. Schnabel & R. Schützeichel, 2009: Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung: Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms. Springer-Verlag.
- Guest, R. & R. Swift, 2008: Fertility, income inequality, and labour productivity. *Oxford Economic Papers* 60: 597–618.
- Gyimah-Brempong, K., 2002: Corruption, economic growth, and income inequality in Africa. *Economics of Governance* 3: 183–209.
- Herrmann-Pillath, C., 2002: *Grundriß der Evolutionsökonomik*. München: Utb.
- Herzer, D. & S. Vollmer, 2012: Inequality and growth: evidence from panel cointegration. *Journal of Economic Inequality* 10: 489–503.
- Hindriks, J. & G.D. Myles, 2013: *Intermediate Public Economics*. Cambridge, MA: The Mit Press.
- Janvry, A. de & E. Sadoulet, 2000: Growth, Poverty, and Inequality in Latin America: A Causal Analysis, 1970–94. *Review of Income and Wealth* 46: 267–287.

- Jong-sung, Y. & S. Khagram, 2005: A Comparative Study of Inequality and Corruption. *American Sociological Review* 70: 136–157.
- Kaldor, N., 1956: Alternative Theories of Distribution. *The Review of Economic Studies* 23: 83–100.
- Kawachi, I., B.P. Kennedy, K. Lochner & D. Prothrow-Stith, 1997: Social capital, income inequality, and mortality. *American Journal of Public Health* 87: 1491–1498.
- Keefer, P. & S. Knack, 2002: Polarization, Politics and Property Rights: Links Between Inequality and Growth. *Public Choice* 111: 127–154.
- Kelly, M., 2000: Inequality and Crime. *Review of Economics and Statistics* 82: 530–539.
- Khalifa, S. & S.E. Hag, 2010: Income Disparities, Economic Growth, And Development As A Threshold. *Journal of Economic Development* 35: 23–36.
- Knowles, S., 2005: Inequality and Economic Growth: The Empirical Relationship Reconsidered in the Light of Comparable Data. *Journal of Development Studies* 41: 135–159.
- Kourtellos, A. & C.G. Tsangarides, 2015: Robust Correlates of Growth Spells: Do Inequality and Redistribution Matter? (Working Paper Series No. 15-20). The Rimini Centre for Economic Analysis.
- Kremer, M. & D.L. Chen, 2002: Income Distribution Dynamics with Endogenous Fertility. *Journal of Economic Growth* 7: 227–258.
- Kuznets, S., 1955: Economic Growth and Income Inequality. *The American Economic Review* 45: 1–28.
- Layard, R., 2006: *Happiness: Lessons from a New Science*. New York: Penguin Books.
- Li, H. & H. Zou, 1998: Income Inequality Is Not Harmful for Growth: Theory and Evidence (CEMA Working Paper No. 74). China Economics and Management Academy, Central University of Finance and Economics.
- Lin, Y.-C., H.-C. (River) Huang & C.-C. Yeh, 2014: Inequality-growth nexus along the development process. *Studies in Nonlinear Dynamics & Econometrics* 18: 237–252.
- Lomazzi, M., B. Borisch & U. Laaser, 2014: The Millennium Development Goals: experiences, achievements and what's next. *Global Health Action* 7: .
- Lübker, M., 2007: Inequality and the demand for redistribution: are the assumptions of the new growth theory valid? *Socio-Economic Review* 5: 117–148.
- Lynch, J., G.D. Smith, S. Harper, M. Hillemeier, N. Ross, G.A. Kaplan & M. Wolfson, 2004: Is Income Inequality a Determinant of Population Health? Part 1. A Systematic Review. *Milbank Quarterly* 82: 5–99.
- Machin, S., 2009: Education and Inequality. S. 406–431 in: W. Salverda, B. Nolan & T.M. Smeeding (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Economic Inequality*. Oxford: Oxford University Press.
- Mankiw, N.G., D. Romer & D.N. Weil, 1992: A Contribution to the Empirics of Economic Growth. *The Quarterly Journal of Economics* 107: 407–437.
- Marical, F., M.M. d'Ercole, M. Vaalavuo & G. Verbist, 2008: Publicly Provided Services and the Distribution of Households' Economic Resources (OECD Economic Studies No. 44). OECD.
- Meltzer, A.H. & S.F. Richard, 1981: A Rational Theory of the Size of Government. *Journal of Political Economy* 89: 914–927.
- Milanovic, B., 2000: The median-voter hypothesis, income inequality, and income redistribution: an empirical test with the required data. *European Journal of Political Economy* 16: 367–410.
- Mo, P.H., 2009: Income Distribution Polarization and Economic Growth: Channels and Effects. *Indian Economic Review* 44: 107–123.

- Neves, P.C. & S.M.T. Silva, 2014: Inequality and Growth: Uncovering the Main Conclusions from the Empirics. *The Journal of Development Studies* 50: 1–21.
- Neves, P., S. Silva & Ó. Afonso, 2012: A Meta-Analytic Assessment of the Effects of Inequality on Growth (CEF.UP Working Paper No. 1204). Universidade do Porto, Faculdade de Economia do Porto.
- Nonneman, W. & P. Vanhoudt, 1996: A Further Augmentation of the Solow Model and the Empirics of Economic Growth for OECD Countries. *The Quarterly Journal of Economics* 111: 943–953.
- Odhiambo, N.M., 2009: Savings and economic growth in South Africa: A multivariate causality test. *Journal of Policy Modeling* 31: 708–718.
- OECD, 2011: *Divided We Stand*. OECD Publishing.
- OECD, 2015: *In It Together: Why Less Inequality Benefits All*. Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development.
- Ohlemacher, T., 2000: How far can you go? Empirische Sozialforschung, Kriminologie und Kriminalisierung. Das Beispiel Armut und Kriminalität. S. 203–233 in: W.L.-M.D. rer soc (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, Kriminalität und Kriminalisierung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ortmann, R., 2000: Abweichendes Verhalten und Anomie: Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens im Kontext der Anomietheorie von Durkheim und Merton. Freiburg im Breisgau: Max-Planck-Institut f. ausländ. u. inter. Strafrecht.
- Ostry, J.D., A. Berg & C.G. Tsangarides, 2014a: Redistribution, Inequality and Growth (No. SDN/14/02). IMF.
- Ostry, J.D., A. Berg & C.G. Tsangarides, 2014b: Redistribution, Inequality, and Growth S. 30. IMF Department of Research.
- Panizza, U., 2002: Income Inequality and Economic Growth: Evidence from American Data. *Journal of Economic Growth* 7: 25–41.
- Perotti, R., 1994: Income distribution and investment. *European Economic Review* 38: 827–835.
- Perotti, R., 1996: Growth, income distribution, and democracy: What the data say. *Journal of Economic Growth* 1: 149–187.
- Persson, T. & G. Tabellini, 1991: Is Inequality Harmful for Growth? Theory and Evidence (Working Paper No. 3599). National Bureau of Economic Research.
- Persson, T. & G. Tabellini, 1994: Is Inequality Harmful for Growth? *American Economic Review* 84: 600–621.
- Piketty, T., 2013: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. (I. Utz & S. Lorenzer, Übers.). München: C.H.Beck.
- Rajan, R.G., 2011: *Fault lines: how hidden fractures still threaten the world economy*. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- Ravallion, M., 1998: Does aggregation hide the harmful effects of inequality on growth? *Economics Letters* 61: 73–77.
- Ravallion, M., 2001: Growth, Inequality and Poverty: Looking Beyond Averages. *World Development* 29: 1803–1815.
- Ravallion, M., 2012: Why Don't We See Poverty Convergence? *The American Economic Review* 102: 504–523.
- Roth, M., 2006: Armutsorientiertes Wachstum – ein Schlüssel zur Erreichung der Millennium-Ziele? *Die Volkswirtschaft* 4: 51–54.
- Salverda, W., B. Nolan & T.M. Smeeding, 2009: Introduction. S. 3–22 in: *The Oxford Handbook of Economic Inequality*. Oxford: Oxford University Press.

- Sen, A. & S. Anand, 1994: Human Development Index: Methodology and Measurement (Human Development Reports Office Occasional Paper No. 12). New York: UNDP.
- Small, R., 2015: The Dynamic Link Between Inequality and Economic Growth: A Stochastic Approach (Thesis).
- Solow, R.M., 1956: A Contribution to the Theory of Economic Growth. *The Quarterly Journal of Economics* 70: 65–94.
- Teulings, C. & T. van Rens, 2008: Education, Growth, and Income Inequality. *Review of Economics and Statistics* 90: 89–104.
- Thewissen, S., 2014: Is it the income distribution or redistribution that affects growth? *Socio-Economic Review* 12: 545–571.
- UNDP, 2013: Poverty Reduction: Humanity Divided: Confronting Inequality in Developing Countries. New York, USA: UNDP.
- Ura, K., S. Alkire, T. Zangmo & K. Wangdi, 2012: An Extensive Analysis of GNH Index.
- Voitchovsky, S., 2005: Does the Profile of Income Inequality Matter for Economic Growth? *Journal of Economic Growth* 10: 273–296.
- Voitchovsky, S., 2009: Inequality and Economic Growth. S. 549–574 in: W. Salverda, B. Nolan & T. Smeeding (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Economic Inequality*. Oxford Handbooks in Economics.
- Wilkinson, R., K. Pickett & R.B. Reich, 2011: *The Spirit Level: Why Greater Equality Makes Societies Stronger*. New York, NY: Bloomsbury.
- Zhang, J., 1995: Social security and endogenous growth. *Journal of Public Economics* 58: 185–213.

Selbstständigkeitserklärung

„Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht. Das Gleiche gilt auch für evtl. beigegebene Zeichnungen und Darstellungen. Mir ist bekannt, dass ich andernfalls ein Plagiat begangen habe, dass dieses mit der Note 1 bestraft wird und dass ich vom Dekan einen Verweis erhalte.“

Bern den 29. Oktober 2015

A handwritten signature in black ink, reading "Nora Meuli". The script is cursive and fluid.

Nora Meuli